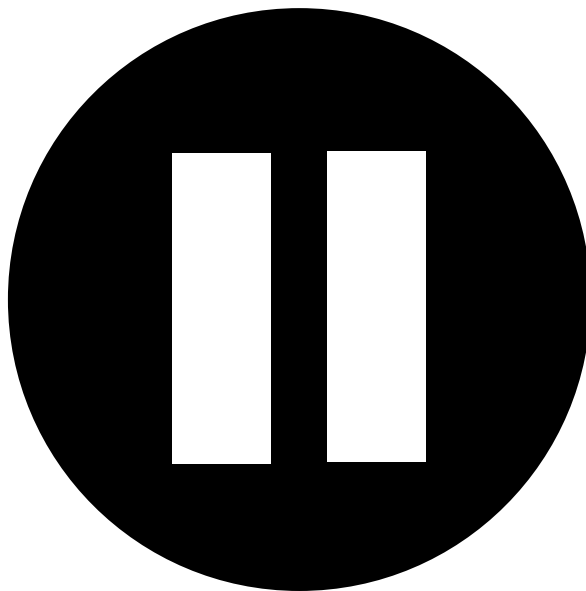


Berührungspunkte

[still_stand]



Berührungs

PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

Halt, Einhalt, Pause – Stockung, Ruhe, Aufenthalt – Stagnation, Nullpunkt, Unterbrechung – toter Punkt, Leerlauf, Nachlassen – Ende, Flaute, stille Zeit – Rast, Störung, Atempause – Einkehr, Einschnitt, Bruch – Zäsur, Unterbrechung, Gemütsruhe – Gleichmut, Lethargie, Trägheit ...

In dieser Ausgabe konzentrieren wir uns auf das Wesentliche. In Schwarz, Weiß und Grau-Nuancen finden Sie unsere Auswahl an Themen, die wir mit „still-stand“ in Verbindung bringen. Stillstand ist essenziell. Es gibt keine Bewegung ohne Stillstand. Keine Präsenz ohne Absenz. So wie die Liebe ohne Leid nicht sein kann, so ist der Ton nichts ohne die Stille, das Wachsein nichts ohne den Schlaf, das Abschalten nichts ohne das Aufdrehen.

Die Journalistin Andrea Potzler macht den Anfang und einen Rundumschlag auf sämtlichen Ebenen, auf denen Stillstand etwas bewegt: in der Philosophie, in der Gesellschaft, in der Architektur und in einem selbst. Vielleicht überraschen Sie ab Seite 12 die Aktfotografien des im Dezember letzten Jahres verstorbenen Fotografen Günter Rössler? Die „Ästhetik der stillen Körper“ nennen wir das, was unter „Die Genialität des Augenblicks“ verfilmt wurde.

Ganz und gar nicht still war das Treffen der BerührungsPUNKTE-Redaktion mit den Architektenberatern von FSB, GIRA und KEUCO im winterlichen Dortmund-Hörde. Angeregt aber entspannt wurde über Stillstand, Venedig und architekturaffine Unternehmen gesprochen.

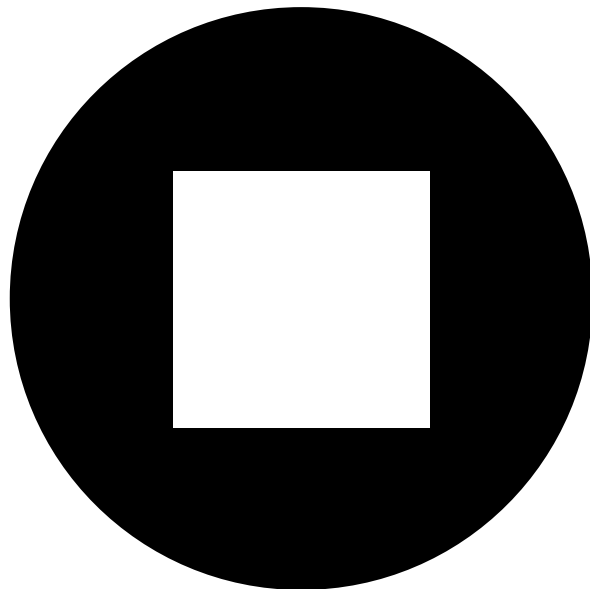
Wenn Sie durch das Heft blättern, werden Sie einen – den einzigen – Farbklecks entdecken. Ein Origami-Papier möchte sich in Ihren Händen transformieren. Paulo Mulatinho ist gebürtiger Brasilianer und bringt uns die Kunst des Origami näher – Sie werden sich seiner Kunst hoffentlich nicht entziehen können. Wir schenken Ihnen damit ein wenig Stillstand, eine Pause, ein Umlenken der Gedanken und eine vielleicht verloren gegangene Verbindung zwischen Ihren Händen, Ihrem Gehirn und Ihrem Herzen.

Heinrich Böll wäre nämlich stolz auf Sie, wenn Sie Ihre Arbeit für einige Minuten Arbeit sein ließen und damit Ihre eigene Arbeitsmoral senkten. Sie kennen die Geschichte? Frischen Sie sie doch auf Seite 40, lässig cartoonisiert von Kilian Kada, auf.

„Musik? Das soll Musik sein?“ John Cage entwarf ein Musikstück in 3 Sätzen. 3 Sätze, in denen nichts zu hören ist. Nichts? Von wegen! Dass man nie nichts hören kann und es die Stille eigentlich nicht gibt, lesen Sie auf Seite 42.

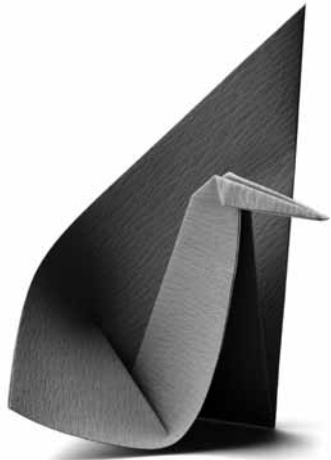
Nun halten Sie mal schön still bei der Lektüre, schalten Sie einen Gang runter, hören Sie Ihr Blut rauschen und finden Sie Ihr Gleichgewicht. Viel Spaß dabei!

Die Herausgeber





[20]



[28]

isis M100

[18]



[6]



[38]



[32]



[41]

4'33"

[42]



[34]

- [6] **FREUD UND LEID**
Andrea Potzler über Stillstand
- [12] **ÄSTHETIK DER STILLEN KÖRPER**
Die Aktfotografie von Günter Rössler
- [18] **ISIS**
FSB
- [20] **KEIN BISSCHEN STILLSTAND**
Die Architektenberater von FSB, GIRA und KEUCO im Gespräch
- [28] **FALTEN UNTERSTÜTZT DAS GLEICHGEWICHT**
Pause
- [32] **STILLSTAND IST PRODUKTIV**
KEUCO
- [34] **QUALITÄT BRAUCHT ZEIT IST GELD**
Großprojekte in der aktuellen Diskussion
- [38] **ALS WÜRDIE DIE ZEIT STILLSTEHEN**
GIRA
- [40] **ANEKDOTE ZUR SENKUNG DER ARBEITSMORAL**
Heinrich Böll
- [41] **CARTOON**
Kilian Kada
- [42] **WHEREVER WE ARE ...**
John Cage: 4'33"
- [46] **KURZ NOTIERT**

ANDREA POTZLER ÜBER STILLSTAND

FREUD UND LEID

Stillstand – Ruhe, innehalten, keine To-do-Liste, keine Termine, keine E-Mails, keine Bewegung. Es tut sich – einfach – nichts. Anhalten, stehen bleiben – schrecklich?

Kaum auszuhalten? Das Leben rast vorbei? Nichts tun, nichts planen, nichts erreichen: Das macht so manchen hippen Zeitgenossen nervös, der immer schneller, weiter, mehr will.



Andrea Potzler, M.A., Jhrg. 1979, Philosophie- und Germanistikstudium in Regensburg; seit 2006 als freie Journalistin u.a. für die Philosophiezeitschrift Hohe Luft tätig

Der entgegengesetzte Zustand: Körper und Geist lechzen förmlich danach, nichts mehr zu tun, brauchen endlich Ruhe. Auch die Stimmen von außen werden immer lauter mit der Forderung nach mehr Innehalten, Stillstehen oder Stillsitzen. Die Idee ist genau das: Ein bisschen weniger, obwohl wir doch so arg auf das „Immer mehr“ gepolt sind. Und das ist es auch, was vielen schwerfällt: nicht noch einen erfolgreichen Geschäftsabschluss oder ein neues, größeres Auto. Stattdessen: alles auf „Stopp“, verharren mit dem Vorhandenen.

Der Stillstand, der erst einmal schrecklich unangenehm erscheint, hat viele positive Seiten. Sie zu sehen und zu nutzen, wird eine unserer großen Aufgaben der nächsten Jahre und Jahrzehnte sein – sowohl im persönlichen als auch im größeren gesellschaftlichen Kontext. Doch was ist Stillstand eigentlich?

Der antike Philosoph Platon sieht in seinem Dialog „Sophistes“ den Stillstand als der Bewegung entgegengesetzt. Was sich bewegt, steht nicht still – und was stillsteht, bewegt sich nicht.

- So weit, so neutral.
Der Duden wartet mit den folgenden Vorschlägen auf:
- 1. **Zustand, in dem etwas stillsteht, nicht [mehr] läuft, nicht [mehr] in Betrieb ist**
 - 2. **das Aufhören einer Tätigkeit; Zustand, in dem eine Tätigkeit unterbrochen, eingestellt ist**
 - 3. **Zustand, in dem etwas aufhört, sich zu entwickeln, in dem etwas nicht vorankommt, in seiner Entwicklung eingedämmt, unterbrochen wird**



Stillstehen und die PHILOSOPHIE

Doch was bleibt nun stehen und was bewegt sich weiter, wenn sich überhaupt noch etwas bewegt? Ein Ansatz ist, dass die Zeit sich weiterbewegt, nicht aber die Dinge im Raum. Nehmen wir diese Bewegung der Zeit dann überhaupt wahr? Im Alltag versteht man unter einem Stillstand meist nur einen Bereich, in dem man das Gefühl hat festzustecken, sich nicht mehr fortzubewegen. Der Auftrag geht nicht voran, der Artikel will einfach nicht rund werden, die Handwerker tun scheinbar nichts zur Fertigstellung des Hauses. Alles andere bewegt sich sehr wohl, nur eben dieser eine Bereich, auf den wir unseren Blick richten, will und will sich nicht verändern. Schon gar nicht zum Guten. So empfindet der Teamleiter einen Stillstand in seinem Projekt. Tausend Dinge um ihn her drängen, und an dieser Stelle, an dieser Front, die ihn besonders beschäftigt, geht einfach nichts mehr voran. Ganz streng genommen geht meist durchaus etwas voran, aber nicht im gewünschten Tempo.

Ein anderer Ansatz wäre, dass auch die Zeit stillsteht. Damit haben wir im Praktischen unsere Probleme. Wenn alles stillsteht, auch wir, auch unsere Gedanken, dann ist uns das im Moment des Stillstands reichlich egal. Es ist, als würde jemand mit dem Finger schnippen und unsere Welt und wir mit ihr wären quasi eingefroren. Wird dieser Zustand wieder aufgehoben, kommt es uns vor, als wäre nichts geschehen. Stellen wir uns vor, ein böser Dämon kontrollierte all unser Tun. Einen solchen Dämon versuchte der Philosoph René Descartes in seinen „Meditationen“ mit Argumenten auszuschließen. Der Dämon könnte genau diese Spielerei anwenden: Er stellt uns sozusagen wie eine Maschine kurzzeitig ab und lässt uns dann wieder weiterlaufen. Es ist weiter denkbar, dass wir davon nichts mitbekämen und zum Beispiel täglich im vollkommenen Stillstand verharren. Unsere mögliche Erkenntnis daraus? Vermutlich gleich null, schließlich bekämen wir per Definition von diesem Abgeschaltetsein auch nichts mit.

Der erste Ansatz ist der uns weit besser bekannte und für unsere Diskussion spannendere: Die Zeit läuft weiter, nur ist kein Fortschreiten in der Zeit erkennbar. Wie man es auch dreht und wendet: Die Definitionen des Stillstands klingen genauso wie unser alltäglicher Eindruck eher nach einem Rückschritt, einer Frustration. Die angedachte und erhoffte Entwicklung findet nicht statt, der Betrieb wird eingestellt, eine Tätigkeit unterbrochen.

Letztlich beschäftigt uns hier immer wieder die Frage nach der Zeit. Der Kirchenvater und Philosoph Augustinus hat sich in einem berühmten Zitat aus seinen „Bekenntnissen“ der Frage nach der Zeit angenommen: „Was ist also die Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es, wenn ich es aber einem, der mich fragt, erklären sollte, weiß ich es nicht; mit Zuversicht jedoch kann ich wenigstens sagen, dass ich weiß, dass, wenn nichts verginge, es keine vergangene Zeit gäbe, und wenn nichts vorüberginge, es keine zukünftige Zeit gäbe. Jene beiden Zeiten also, Vergangenheit und Zukunft, wie kann man sagen, dass sie sind, wenn die Vergangenheit schon nicht mehr ist und die Zukunft noch nicht ist?“ Augustinus fühlt sich, wie wir alle, im Strom der Zeit, immer in Bewegung. Sobald er aber innehält und sich Gedanken über das Wesen der Zeit macht, fehlen ihm die Worte. Dieses Unbehagen des Nicht-recht-Wissens halten auch wir ungern aus und versuchen daher lieber den Stillstand zu vermeiden, der zu unangenehmen Fragen führen könnte. Aber vielleicht liegt genau in dieser negativen Bewertung des Stillstands unser Denkfehler. Muss uns der Stillstand tatsächlich beunruhigen?

Stillstand UMGEWERTET



Stillstehen, wörtlich genommen, ist etwas, das man auf einer Wanderung immer wieder tut. Wir nehmen uns Zeit, uns umzusehen, uns an unserem Ziel neu auszurichten oder es auch zu überdenken. Wollen wir wirklich noch diesen Gipfel dort drüben ersteigen? Sind wir in der richtigen Richtung unterwegs? Brauchen wir neue Ziele?

So eine Art von Besinnung ist nichts Neues. Im Grunde ist es genau das, worum es der Philosophie schon immer ging. Der Philosoph hört auf, einfach nur im Alltagsgetriebe mitzutun, steht still und fragt: Was soll das alles? Wie hängen die Dinge zusammen? Nun kann man freilich diskutieren, ob es unbedingt immer Philosophie sein muss, um nachzudenken und sich seiner Ziele bewusst zu werden. Fakt ist aber, dass die Philosophie die Instrumente zu klarem Denken mit der Logik und Argumentationstheorie liefert. Doch natürlich ist es auch in anderen Wissenschaften und Lebensbereichen unumgänglich, sich immer wieder neu zu besinnen, um nicht blindlings einfach weiterzumachen und womöglich auf einem Holzweg zu sein. Das Nachdenken geht aber nicht, wenn man im alltäglichen Getriebe zu sehr verhaftet ist.

Der Zeitmanagementexperte Stephen Covey liefert hierzu eine nette kleine Anekdote. Ein Waldarbeiter zerkleinert mühsam einen Riesenstapel Holz und kommt nur langsam und unter großer Anstrengung voran. Spaziergänger kommen vorbei und beobachten den Arbeiter eine Weile. Schließlich fragen sie ihn, warum er denn nicht seine Säge schärft. Der Waldarbeiter schüttelt den Kopf und meint: „Sie sehen doch meine viele Arbeit. Ich habe keine Zeit, ich muss sägen!“ Was für eine Zeitersparnis brächte es dem Waldarbeiter, würde er nur ein paar Minuten dem Stillstand seiner Säge opfern, sie schärfen und dann weit schneller seinen Holzstapel zersägen.

Der Stillstand, das Nachdenken und Innehalten kann genau das liefern: ein Schärfen der Sicht auf Produktionsprozesse und Lebensziele, im Stile von: Was tun wir eigentlich – und können wir das nicht besser? Erreichen wir auf diesem Weg wirklich unsere Ziele? Und sind es überhaupt noch diese Ziele, die wir erreichen wollen?

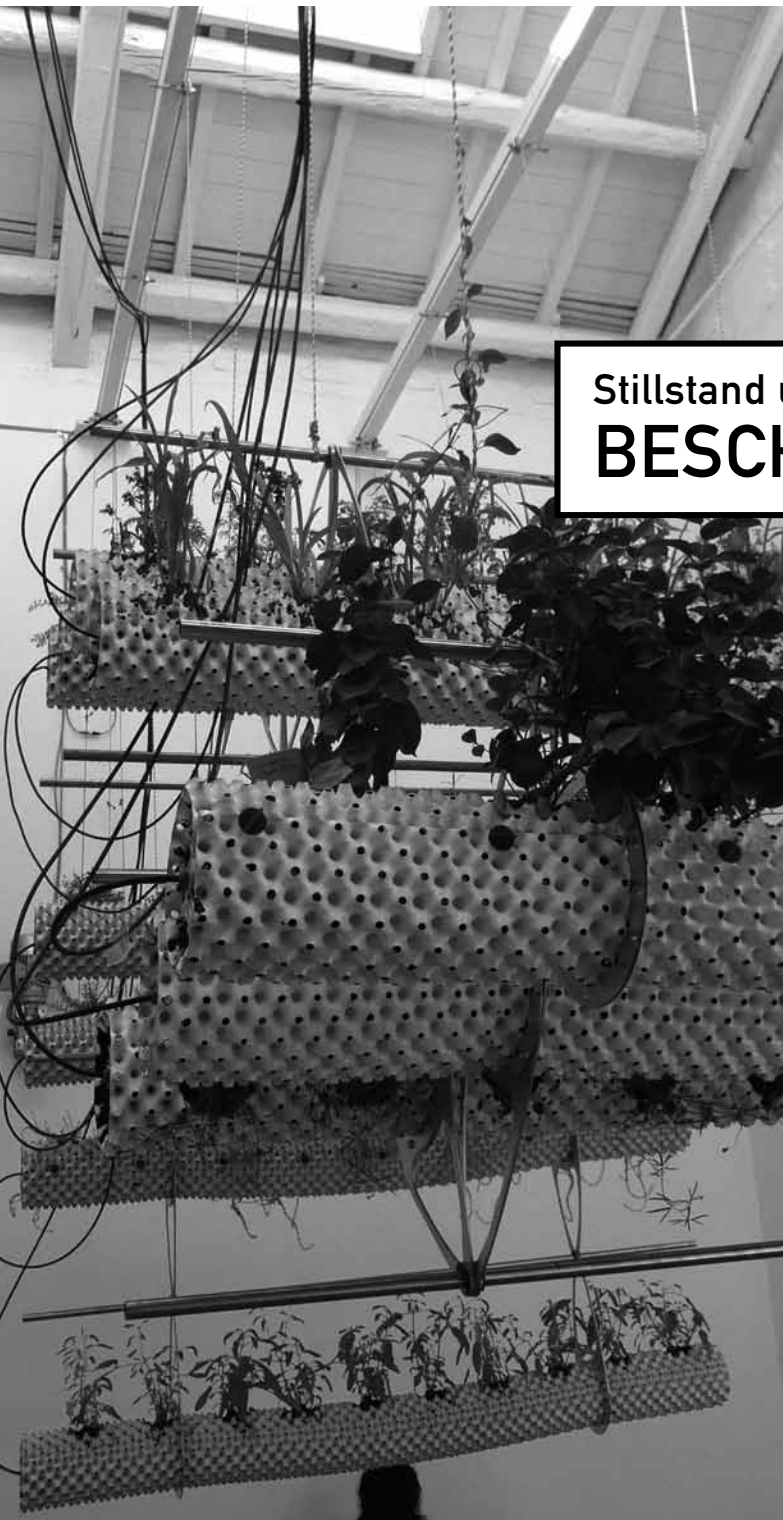


Stillstand und MÜßIGGANG

Das englische „idleness“ ist die Übersetzung des deutschen Wortes „Stillstand“. Genauso wird „idleness“ aber auch mit Müßiggang übersetzt, um den es Bertrand Russell ging.

Der bedeutende, vielseitige Philosoph des 20. Jahrhunderts schrieb in seinem kurzen Essay „In praise of idleness“, zu deutsch: „Lob des Müßiggangs“, mit kernigen Worten: „Ich möchte in vollem Ernst erklären, dass in der heutigen Welt sehr viel Unheil entsteht aus dem Glauben an den überragenden Wert der Arbeit an sich, und dass der Weg zu Glück und Wohlfahrt in einer organisierten Arbeitseinschränkung zu sehen ist. Dank der modernen Technik brauchte heute Freizeit und Muße, in gewissen Grenzen, nicht mehr das Vorrecht kleiner bevorzugter Gesellschaftsklassen zu sein, könnte vielmehr mit Recht

gleichmäßig allen Mitgliedern der Gemeinschaft zugutekommen. Die Moral der Arbeit ist eine Sklavenmoral, und in der neuzeitlichen Welt bedarf es keiner Sklaverei mehr.“ Russell spricht sich also gegen die Redewendung aus, dass Müßiggang aller Laster Anfang sei. Im Gegenteil ist Müßiggang ganz wesentlich für unsere Fortentwicklung. Vermutlich wäre die Industrie nie so weit gekommen, würden die Menschen nicht immer danach streben, sich Arbeitsabläufe durch immer neue Technologien zu erleichtern. „Moderne Methoden haben uns die Möglichkeit für Erleichterung und Sicherheit für alle gegeben; wir haben uns aber stattdessen entschieden, dass einige von uns sich überarbeiten und andere verhungern. Bis jetzt sind wir weiterhin so umfangreich tätig, wie wir es vor der Erfindung der Maschinen waren; in dieser Hinsicht waren wir töricht, aber es gibt keinen Grund, auf ewig so töricht zu bleiben.“ Der Text erschien 1932. Vielleicht ist die Zeit reif, manche dieser Erkenntnisse umzusetzen und dem Müßiggang ein kleines bisschen mehr nachzugehen.



Stillstand und BESCHRÄNKUNG

In den Medien treffen wir immer wieder auf Forderungen nach Beschränkung. Wir sollten uns begnügen mit dem, was wir haben. Dabei liegt uns das doch so gar nicht. Es ist nicht sexy, nicht das Neueste zu haben oder nichts zu tun.

Natürlich wollen auch wir noch, dass es unsere Kinder besser oder zumindest genauso gut haben wie wir. Wenn nicht materiell, dann aber in puncto Entschleunigung und Entspannung. Das bedeutet: den Stillstand schätzen lernen.

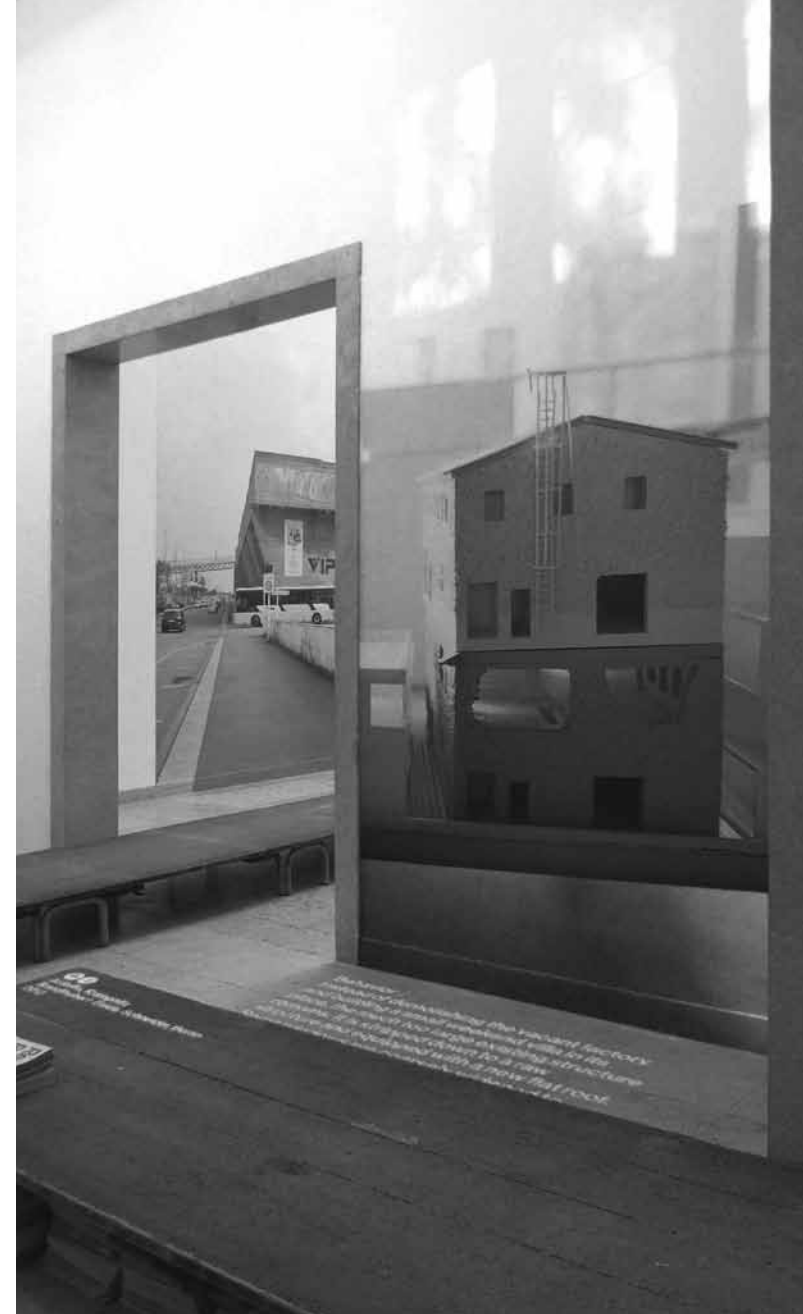
Und tatsächlich spürt man es an jeder Ecke: Die Menschen sehnen sich nach Ruhepolen. Yogastudios können sich vor Ruhesuchenden kaum retten, Bewegungen machen sich auf, um Städte durch das sogenannte „urban gardening“ wieder zu begrünen. Carsharing, der Verzicht auf Bücher, auf Gedrucktes, das man genauso gut am Bildschirm lesen kann, und die CD, die man ebenfalls nicht materiell in Händen halten muss, das alles sind Anzeichen einer neuen Beschränkung. Und es gibt immer mehr Vegetarier und Veganer, die ganz bewusst auf Fleisch oder sogar alles Tierische verzichten. Aus der Ecke der Ökospinner haben sich diese Menschen längst weit entfernt. Sie fordern den bewussteren Umgang mit den Ressourcen der Erde und auch ein Herangehen an das eigene tägliche Leben, das vor allem eines verspricht: mehr Ruhe, mehr Stille. Wer nicht ständig Kredite für immer mehr neue materielle Dinge bezahlen muss, der braucht auch nicht rund um die Uhr im Stress zu bleiben. Der kann es sich leisten stillzustehen. Anders als es der Duden vorschlägt, ist die neue Weiterentwicklung gerade eine, die die Wertschätzung des Stillstands in den Mittelpunkt stellt.

Wir brauchen nicht noch mehr Gegenstände. Wir brauchen neue Ideen, wie wir mit den bereits produzierten Dingen arbeiten und uns weiterentwickeln können. So kann eine Art des Stillstands, nämlich die des Stehenbleibens und Sichbewusstwerdens, dazu führen, dass wir uns zufriedener weiterentwickeln.

Wer heute die Bastler belächelt, die alte Möbel vom Dachboden holen und nach ihren Bedürfnissen erneuern und verschönern, sollte sich einmal im größeren Maßstab umsehen. Die Rückbesinnung auf das Alte in neuem Gewand, ebenfalls eine Art Stillstand, ist heute üblicher denn je.

Stillstand und ARCHITEKTUR

So stand sogar der deutsche Beitrag zur Architektur-Biennale 2012 unter dem Motto der Ressourcenarchitektur. Slogan waren die „3r“ zur Verringerung des Abfallvolumens: „Reduce Reuse Recycle“ – weniger verwenden, noch mal verwerten und dann erst umformen, um etwas ganz Neues zu schaffen. Je geringer die Umformung, desto weniger Energieverbrauch, desto besser für die Umwelt. In der Architektur ein maßgeblicher Ansatz bei der Sanierung alter Gebäude. Um aber unseren modernen Ansprüchen trotzdem gerecht zu werden und nicht nur einfach etwas Altes als Altes und wenig Geliebtes zu nutzen, braucht es einen Prozess des Umdenkens, neu Betrachtens. Eben nicht nur einen Stillstand durch die Wieder- oder Weiterverwendung, sondern auch einen in der Bewertung und Betrachtung. Nachdenken, wie man das Alte aufwerten kann, ist angesagt.



Fazit

Es ist eine Binsenweisheit: In Problemen liegen immer auch Chancen. Wo wir zum Stillstand gezwungen sind, weil Ressourcen knapp werden oder ein „Noch-höher“ oder „Noch-weiter“ einfach nicht sinnvoll erscheint, da können sich unendliche Potenziale eröffnen. Vielleicht gilt es schlicht zufrieden zu sein mit dem, was man hat. Das ist vermutlich eine der schwierigsten Aufgaben der beständigen Optimierer, die sich den Zufriedenen gegenübersehen, die den Stillstand, die Besinnung, das simple Dasein perfektioniert und zu ihrem Glückszustand gemacht haben.

ÄSTHETIK DER STILLEN KÖRPER

„Er verrät die Frauen nicht – ihre Empfindsamkeit und Verletzbarkeit werden in den Aktfotos spürbar!“ Renate, ehemaliges Aktmodell, schwelgt im Film in der Erinnerung der vergangenen Tage, an denen sie dem Fotografen Günter Rössler (1926–2012) Modell stand. Fast wie von Rodin, wie für die Ewigkeit in Stein gemeißelt, lassen sich die Figuren betrachten, deren Protagonistinnen kühn und verletzlich, ästhetisch und natürlich, selbstbewusst und weich zugleich wirken. Dieser Mann besitzt die Fähigkeit, die Genialität des Augenblicks perfekt festzuhalten – in einem Moment des Stillstands der Bewegung, im Fluss der Zeit.

Ab 1951 vorwiegend freiberuflich als Mode-, Reportage- und Werbe-fotograf tätig, widmete sich Rössler seit den 1960ern der Aktfotografie und war damit einer der Pioniere dieses Genres in der DDR. „Bilder, die man als Frau schön finden kann ... die nicht unbedingt auf die Zielgruppe Mann zugeschnitten waren“, beschreibt Marie, ebenfalls ehemaliges Aktmodell, ihre Wahrnehmung der Fotografien.

Das Konnotative seiner Bilder wird im Film von Fred R. Willitzkat deutlich, weil die Zeitzeugen und vor allem die damaligen und aktuellen Aktmodelle über die Situationen an den Sets berichten. Sie hatten nie etwas Anstößiges, und Günter Rössler gab jedem seiner Modelle das Gefühl wertvoll, schön und besonders zu sein.

Die Ruhe, die seine Fotografien ausstrahlen, ihre Kraft und Zartheit zugleich, überträgt sich auf den Betrachter. Der damals geforderten Pose bei Modeaufnahmen „geneigter Kopf, lebenswerter Ausdruck“ stellte Rössler in seinen Aktfotos ein feminines, stolzes Selbstverständnis der Nacktheit gegenüber. Als Kontrast zur heute allgegenwärtigen Bildersprache, deren Maxime häufig Action, Grellheit und maximale Inszenierung sind, tun sie einfach gut, diese stillen Bilder.



Günter Rössler



Budapest 1974



Leipzig 1969er Jahre
aus: Günter Rössler, Starke
Frauen im Osten
Fotografien von 1964–2009
mit Texten von Uta Kolano
Jaron-Verlag Berlin







Die Genialität des Augenblicks –
der Fotograf Günther Rössler.
Darsteller: Günther Rössler
Regisseur: Fred R. Willitzkat
2012 – auf DVD erhältlich



isis

isis

isis M100

Die budgetattraktive Einstiegslösung
mit kartenbasierender Programmierung

isis M300

Die online administrierbare Lösung
für komplexe Objektanforderungen

DIE ARCHITEKTENBERATER VON FSB, GIRA UND KEUCO IM GESPRÄCH

KEIN BISSCHEN STILLSTAND

Die BerührungsPUNKTE-Redaktion hat die Architektenberater von FSB, Gira und KEUCO zu einem Gespräch eingeladen. Einige von ihnen werden Sie kennen – aus beratenden Gesprächen im Projektkontext oder als Gastgeber im Sommer letzten Jahres im Meetingpoint für Architekten in Venedig. Wolfgang Reul (FSB), Kay Berges (Gira) und Andreas Lohmann (KEUCO) haben sich mit uns in den Büroräumen des Dortmunder Architekturbüros Schamp Schmalöer getroffen. Sie sprechen mit uns über ihr Verhältnis zu Architekten, ihren arbeitgebenden Firmen, über Venedig, ihre Architekturbegeisterung und ihre persönliche Meinung zu Stillstand.



Die Architektenberater (v.l.: Kay Berges, GIRA, Andreas Lohmann, KEUCO, Wolfgang Reul, FSB) im Treppenhaus des Architekturbüros Schamp Schmalöer; im Hintergrund die Lichtinstallation „Kein Mikado“ (2007) von Simone Jasinski



Susanne Schamp und Richard Schmalöer gründeten 1992 das Büro für Architektur und Städtebau in Dortmund. Am heutigen Standort im Labor Phoenix in Hörde arbeiten Susanne Schamp und Richard Schmalöer in einem Team aus 15 Architektinnen und Architekten an den verschiedensten Projekten. Freundlicherweise wurde BerührungsPUNKTE der Besprechungsraum und die grüne Kommunikationsinsel für das Gespräch zur Verfügung gestellt. Für alle Gesprächspartner war die Atmosphäre sehr inspirierend und herzlich – wir danken Susanne Schamp, Richard Schmalöer und ihrem Team an dieser Stelle für die angenehmen Stunden.
www.schamp-schmaloeer.de
www.facebook.com/SchampundSchmaloeer



BerührungsPUNKTE: Was schafft die größte emotionale Verbindung zwischen Ihnen und dem Unternehmen, für das Sie arbeiten?

Andreas Lohmann (KEUCO): KEUCO verfügt als mittelständisches Unternehmen über diese besondere und vielzitierte Unternehmenskultur: Es gibt unkomplizierte Strukturen, was zählt, ist der Mensch, gesunder Menschenverstand und eine klare Linie, die für alle nachvollziehbar ist. Wir können uns aufeinander verlassen, sprechen die gleiche Sprache, verfolgen dieselben Ziele – KEUCO ist einfach ein Teil eines jeden, der hier arbeitet.

Wolfgang Reul (FSB): Bei FSB ist einerseits die Kontinuität des festen und lange bestehenden Mitarbeiterstamms und andererseits die permanente Veränderung gerade in den letzten 25 Jahren, in denen sich das Unternehmen ununterbrochen weiterentwickelt hat, bemerkenswert. Eine konsequente Designorientierung in den 1980er-Jahren, danach das wachsende Bewusstsein für die Umwelt, mit der Jahrtausendwende dann die Erschließung neuer Geschäftsfelder wie barrierefreie Grifffsysteme, Türschlösser und elektronische Zutrittskontrolle.

Kay Berges (Gira): Die emotionale Verbindung zu Gira besteht darin, dass wir hier große kreative Freiräume haben. Im Unter-

nehmen sind wir individuelle Persönlichkeiten, die sich nach ihren Möglichkeiten, Fähigkeiten und Begabungen einbringen und die somit Gira weiterentwickeln und vorantreiben.

BeP: Welche Möglichkeiten sehen Sie bei sich als Architektenberater, positiv auf die Qualität von Architektur einzuwirken?

W.R.: Wir wissen ja, dass Architekten unsere Produkte sehr schätzen. Leider gelingt es ihnen gerade bei öffentlichen Ausschreibungen immer seltener, ihren Anspruch an Qualität durchzusetzen. Hier orientiert man sich immer häufiger am Mainstream, also an gängigen Produktgestaltungen, die neutral ausgeschrieben werden müssen. Und in der Regel ist der Architekt/die Architektin dann mit der Qualität, die er/sie bekommt, nicht zufrieden. Hier wird deutlich, dass sich die öffentliche Hand immer mehr von höchster Qualität und von innovativen Produkten verabschieden muss. Dass es auch anders geht, vermitteln wir den Architekten gemeinsam mit einer Fachanwältin seit ca. zwei Jahren in einem speziellen VOB-Seminar. Teil II dieser Veranstaltungsreihe beginnt übrigens im Mai 2013.

K.B.: Grundsätzlich stoßen wir mit unseren Produkten auf großes Interesse bei Architekten. Die Form, die Funktion, die Ausfüh-

rung – alles ist aufeinander abgestimmt, von zeitloser Eleganz und an künftige technische Entwicklungen anpassbar. Natürlich gibt es auch unter Architekten noch Vorbehalte, wenn nicht gar Ängste vor zu viel Technik. Wir weisen dann darauf hin, dass Technik nicht dominieren, sondern die Architektur unterstützen soll, dass sie die Gestaltungssprache und die Konzeption eines Gebäudes fördert und positiv beeinflusst.

BeP: Was macht denn die Zielgruppe der Architekten aus? Worin genau besteht Ihrer Meinung nach die Herausforderung in der Kommunikation mit ihnen?

W.R.: Man muss natürlich unterscheiden zwischen den Architekten, die man schon lange kennt, zu denen eine vertrauliche Beziehung besteht, und denjenigen, die man noch nicht kennt. BerührungsPUNKTE erleichtert uns das gegenseitige Kennenlernen, das Vertrauen-Fassen und ebnet durch die vielen Veranstaltungen wie „Architektur im Bau“ und die Magazine allen Beteiligten den Weg zu einer angenehmen Kommunikation. Es ist ungemein wichtig, kontinuierlich in Kontakt zu bleiben. Unser gemeinsamer Nenner sind die Architektur und ihre Themen – Beratungsgespräche, Detailplanung und Verhandlungen werden dann zu gegebener Zeit in den Büros automatisch geführt.



Wolfgang Reul,
FSB Franz Schneider Brakel GmbH+Co KG
Jahrgang 1961,
Projektmanagement Architektur
Vor langer Zeit ein kurzes Intermezzo
im Studiengang Holztechnik, der für
ihn nicht das hielt, was er versprach, es
folgte eine kaufmännische Ausbildung,
bis schließlich 1988 seine Laufbahn bei
FSB begann. Das ist nun 25 Jahre her,
er ist zusammengewachsen mit diesem
Unternehmen, er erzählt die Unterneh-
mensgeschichte kurzweilig und gespickt
mit beeindruckenden Anekdoten. Im
Laufe der Zeit ist er immer weiter in die
Architektenberatung gerutscht, war
aktiv dabei während des Aufbaus Ber-
lins in den 1990ern – stets nah an den
Architekten, ihren Architekturen und
den FSB-Produkten, die in unzähligen
Gebäuden ihre Bestimmung fanden.
Er ist ständig unterwegs und bestens
informiert über die gesamte Architek-
turszene. Er wohnt nach dem Prinzip
„Less is more“ in einem aufgeräumten
(Bücher-)Chaos unterm Dach, reist und
fotografiert in seiner Freizeit, und die
Liebe zur Architektur ist sein treuer
Begleiter, ganz gleich wo er sich
gerade befindet.

Die große Herausforderung besteht darin, diejenigen Architekten, die sich immer häufiger an den gängigen drei, vier Türklinkenmodellen orientieren, davon zu überzeugen, die Vielfalt des FSB-Sortimentes zu nutzen, um so auch mit Ihrer Auswahl sicherer ans Ziel, sprich an die Tür zu kommen.

A.L.: Die Arbeit der Architekten ist sehr komplex. Wir als Berater müssen uns in die Projekte einarbeiten, die Hintergründe kennen, die Sachzwänge, das Budget, das Konzept erfassen. Das kostet manchmal Zeit und auch viel Geduld. Bei den Architekten, die uns kennen, ist das einfach. Man kennt sich, die individuellen Ansprüche, die Arbeitsweise. Man kennt die Abläufe und die Architekten wissen, dass sie sich auf uns verlassen können. Bei uns gibt es keine automatisierte Hotline, sondern persönliche Ansprechpartner, die die Fragestellungen ernst nehmen. Und bevor wir sagen „Das geht nicht!“, prüfen wir, ob es nicht doch eine Option gibt. So entstehen immer wieder neue Aufgaben und Lösungen. Es geht schließlich um das

„große Ganze“ und wir sind froh, wenn wir mit unseren KEUCO-Produkten einen ästhetischen Beitrag leisten können.

BeP: Wo treffen Sie Ihre Kunden am liebsten?

A.L.: Ich persönlich? Am liebsten auf der Baustelle. Da ist die perfekte Schnittstelle. Da gibt es eine konkrete Aufgabe, die direkt gelöst werden kann. Oder mit vielen Produkt-Mustern im Büro, um für den aktuellen Objekttyp die perfekte Umsetzung des Bades zu erarbeiten. Es geht darum, Formen und Dimensionen einander gegenüberzustellen, abzuwägen und schließlich die Entscheidung für eine Produktfamilie zu fällen, die allen Beteiligten als beste Lösung erscheint, das ist der schönste Teil der Arbeit. Persönliche Begegnungen, wie zum Beispiel auf Architekturveranstaltungen oder im vergangenen Jahr zur Architektur-Biennale in Venedig, sind natürlich noch mal etwas ganz anderes. Man lernt sich kennen, tauscht sich zwanglos aus, teilt das Erlebnis des gehörten Vortrags oder der gesehenen Ausstellung.

K.B.: Unterhaltungen in ungezwungener Atmosphäre mit einem spannenden kulturellen Anlass sind immer sehr angenehm, da es nicht darum geht, sich oder sein Unternehmen zu präsentieren, sondern eine Gemeinsamkeit, das Interesse an Architektur, zu teilen. Projektbezogene Termine haben natürlich auch ihren Reiz, da die konkreten technik- und designbezogenen Aspekte der Produkte mit den Architekten besprochen werden. Die Stimmung, um zu einem zielgerichteten Gesprächsergebnis zu kommen, ist immer dann am besten, wenn sich der Architekt verstanden fühlt.

BerührungSPUNKTE fragt nach kleinen Anekdoten und Wolfgang Reul ist bestens vorbereitet. Er hat einen dicken Bücherstapel mitgebracht. Unter anderem der Biennale-Katalog mit vielen Lesezeichen und ein Buch von Hans Kollhoff liegen rechtwinklig ausgerichtet an der seitlichen Tischkante. Er schlägt das Kollhoff-Buch auf, zeigt die handschriftliche Signatur des Meisters und Verfechters der eher traditionellen Formensprache und beginnt:

Hans Kollhoff ist 2012 nach 25 Jahren Lehrtätigkeit von der ETH Zürich verabschiedet worden. Er konnte FSB als Sponsor für die geplante Ausstellung und für die Publikation seiner „Architekturlehre II“ gewinnen. Seitens eines seiner Assistenten wurden wir zur Verabschiedung und gleichzeitigen Ausstellungseröffnung geladen, haben aus Termingründen aber nicht zusagen können. Irgendwann kam der zweite Anruf, mit der Bitte, doch der Veranstaltung beizuwohnen – und da habe ich dann ohne Ende Termine verschoben, bis ich schließlich mit seinen geladenen Gästen und Studenten im Foyer der ETH Zürich stand. Hans Kollhoff erwähnte in seiner Abschiedsrede all diejenigen, die ihn in all den Jahren unterstützt und begleitet haben, und erwähnte dabei auch die Industriepartner. Er hat sich dann vor den 500 Gästen bei mir persönlich für mein Kommen bedankt und mit großer Begeisterung erwähnt, dass er den vor fast 20 Jahren für FSB gemeinsam entworfenen Türdrücker FSB 10 1163 bis heute einsetzt. Was will man mehr?

BeP: Wo sehen Sie die größte Schwäche von Architekten? Und ihre größte Stärke – um kurz mal zu polarisieren?

K.B.: Aufgrund des stetigen, wachsenden Anforderungsprofils an Architekten sehe ich eine „Schwäche“ darin, dass es ihnen kaum noch möglich ist, bei allen relevanten Komponenten rund um den Bau „up to date“ zu sein. Im Vergleich zu früher ist das Bauen heute eine so komplexe und vielschichtige Angelegenheit mit so unglaublich vielen



Vier Fragen an Wolfgang Reul
Welche Eigenschaften schätzen Sie bei Architekten am meisten?
Leidenschaft
Wen würden Sie gerne einmal persönlich treffen?
Tadao Ando, Tojo Ito
Haben Sie einen Lieblingsort/-platz?
Heilandskirche, Sacrow
Welches Gebäude löst bei Ihnen leidenschaftliche Gefühle aus?
Neue Nationalgalerie, Berlin

Kay Berges Gira Giersiepen GmbH & Co. KG
Jahrgang 1963, Leiter Key Account Management
Seit 10 Jahren bei Gira tätig, wohnt er privat in einem 120 Jahre alten Haus im Dauerumbauzustand. Was seine Familie von seinen Planungsfähigkeiten hält, haben wir nicht herausfinden können, wohl aber dass ihn sein Faible für sachliche Architektur mit technischen Raffinessen antreibt. Irgendwo zwischen seinem Zuhause, seiner Oldtimer-Begeisterung und leidenschaftlicher Handballerei würde man ihn finden, wenn man ihn außerhalb seines Engagements für Gira suchte.



Vier Fragen an Kay Berges

Welche Eigenschaften schätzen Sie bei Architekten am meisten?

Kreativität, gepaart mit technischem und ökonomischem Verständnis

Wen würden Sie gerne einmal persönlich treffen?

Kim Jong Un

Haben Sie einen Lieblingsort/-platz?

Sporthalle Wellinghofen

Welches Gebäude löst bei Ihnen leidenschaftliche Gefühle aus?

Eiffelturm



Bestimmungen und Auflagen, dass es extrem anspruchsvoll ist, alle Faktoren zu berücksichtigen. Aber die Zusammenarbeit eines Architekturbüros mit externen Partnern – auch aus der Industrie – erweist sich immer mehr als Stärke, da sich so komplexe Themen und Schnittstellen einfacher und kompetenter koordinieren lassen.

W.R.: (grinst) ... diese Eitelkeit, die manchmal aufglimmt, macht einem den Umgang hin und wieder schwer. Aber das wird dann durch die Leidenschaft, mit der Architekten ihren Beruf bis ins hohe Alter ausüben, wieder wettgemacht. Die Leidenschaft, mit

der sie bis zuletzt des Beste für ihr Projekt erreichen wollen, mit höchstem Anspruch und einem Drang zur Perfektion ... das finde ich schon immer sehr bemerkenswert. Und wenn die Architekturleidenschaft die FSB-Leidenschaft kreuzt ... dann ist alles wunderbar. An ihrem eigenen Marketing könnten einige Büros noch arbeiten. Zum Teil werden tolle Häuser gebaut, aber leider erfährt man manchmal nur durch Zufall davon ...

BeP: Was veranlasste die Firmen vor 15 Jahren, „BerührungSPUNKTE“ ins Leben zu rufen? Welche persönlichen Highlights hat es in den letzten Jahren gegeben?

A.L.: Ausgangspunkt war das Material Edelstahl, das damals, neben unserer großen Designaffinität, die Grundlage dieser gemeinsamen Kommunikationskooperation darstellte. Wir wollten den Architekten aufzeigen, dass wir Architektenmarken sind, dass wir ebenfalls höchste Ansprüche an Funktion, Design und Ästhetik täglich realisieren. Mit den interdisziplinären Themen, mit denen uns, die Initiatoren, und unsere Architekten, BerührungSPUNKTE seit 1997 inspiriert, bildet und fordert, vergrößern sich unsere gemeinsamen Schnittstellenthemen über unsere Produkte hinaus. Unsere Baustellenbesichtigungen „Architektur im

Bau“ sind damals extrem gut angekommen. Diese Besuche hatten immer etwas ganz besonderes. Es war ein zeitlich sehr begrenzter Zustand, extrem temporär – denn schon kurze Zeit später wurden alle Gebäude fertig gestellt und niemand wird jemals wieder das Gebäude in jenem, im Bau befindlichen Zustand erleben. Die ganzen Magazine, die Wettbewerbspublikationen „p-west 2020“ und „Ko(r)relation“ und die früheren Messebeteiligungen waren unisono erstmalig, auf das Erleben ausgerichtet und mit zeitgemäßen Themen immer auch ein wenig Vorläufer.

BeP: Warum sollten sich Architekten ausgerechnet für Ihre Produkte entscheiden?

W.R.: Aus meiner Sicht gibt es dafür drei essenzielle Gründe: erstens die Qualität – und zwar nicht nur die Qualität der Herstellung – auch der gestalterische Wille, die gestalterische Absicht, die durch viele den Produkten anhaftende Geschichten belegt werden. Es gibt Produkte für alle Architekturstile der vergangenen 120 Jahre. Qualitativ immer gleich hochwertig, gestalterisch stets umfassend konzeptionell einsetzbar. Den zweiten Grund liefert die Tatsache, dass all

unsere Produkte nach ISO 14025 zertifiziert sind. Diese Umweltproduktdeklarationen belegen ganz klar unseren Nachhaltigkeitsgedanken, der schon lange kein Gedanke mehr ist sondern eine Tatsache, auf die wir großen Wert legen. Der dritte Aspekt ist für mich das Thema Cross-Selling: Wir sind mittlerweile Ansprechpartner für Türklinen, elektronische Zutrittskontrollsysteme, Türschlösser und barrierefreie Grifffsysteme. Das ist für Architekten und Bauherren gleichermaßen interessant.

K.B.: Gira zeichnet sich durch innovatives Design der in Deutschland gefertigten Produkte aus. Technologisch sind und bleiben wir ganz weit vorne, wir garantieren Kontinuität und Sicherheit hinsichtlich der Lieferung und Kompatibilität unserer Produkte und schützen letztlich die Investitionen in Gebäuden. Entscheidend sind aber sicher die Menschen, die hinter diesen Produkten stehen, seien es Entwickler, Konstrukteure, Ingenieure oder auch diejenigen, die die Produkte in den Markt bringen und sie dort „begleiten“, beispielsweise mit Broschüren.

A.L.: Schauen Sie sich doch unsere Serien PLAN, EDITION 11, EDITION 300 oder die neue COLLECTION MOLL an. Da ist der Name Programm. Wir entwickeln Armaturen und Accessoires mit großer Leidenschaft. Zweckdienliche, ganzheitliche, durchgängige Badeinrichtungskonzepte, die durch perfekte Oberflächen und Proportionen bestechen und in unzähligen Varianten aufeinander abgestimmt sind. Das ist sicher eine große Gemeinsamkeit von uns allen: Uns gibt es schon eine Weile, wir setzen auf Design und Qualität made in Germany.

BeP: An was denken Sie, wenn Sie Sommer, Canal Grande und Palazzo hören? (Alle Interviewpartner grinsen breit und man sieht förmlich die Gedanken zu den unvergesslichen Momenten im Palazzo Loredan dell'Ambasciatore im Sommer letzten Jahres schweben. Diese Frage hat sich wohl erübrigt ..., also mal im Ernst:) Welcher war für Sie der beeindruckendste Biennale-Beitrag 2012?

W.R.: Ganz einfach! Norman Foster mit Gateway, Grafton-Architekten mit Modellen von Paulo Mendes da Rocha und schließlich der Beitrag „Wunderkammer“ von Tod Williams Billie Tsien Architects mit den Habseligkeitskisten am Ende des Arsenal.

A.L.: Für mich war ebenfalls „Gateway“ einer der beeindruckendsten Beiträge. Ich hätte Stunden dort verweilen können, die Bilder, Geräusche und Assoziationen, die da in kürzester Zeit auf einen eingedrückt sind – Emotion pur ... das war unglaublich. Der russische Pavillon mit den verbotenen Städten ist mir ebenfalls stark in Erinnerung geblieben. Und dabei weniger die QR-Codes als eher der Mut, die „verbotenen Städte“ zu zeigen ...

BeP: Was werden wir denn 2014 anders machen? Sehr wahrscheinlich werden wir alle zusammen ja wieder dort sein, zum Beginn der Architektur-Biennale in Venedig, am gleichen Ort ... Sie wissen schon ... der Palazzo mit dem blauen Löwen ...

A.L.: Sollten wir 2014 wieder dort sein, werden wir alles so machen wie im letzten Jahr – oder besser. Die Leute, mit denen ich geredet habe, waren durchweg begeistert. Der Ort, der Service, die Wassertaxen ... der

Garten am Canal Grande ... das war eine unvergleichliche, entspannte Atmosphäre. Ich denke da an die vielen Gäste, die nach unzähligen Stunden auf dem Biennale-Gelände abgekämpft aus dem Wassertaxi stiegen und sich mit einem kühlen Drink in die Liegestühle im Garten fallen ließen. Alle kamen direkt miteinander ins Gespräch, die Themen waren hochinteressant, es war unkompliziert und hat alle Gäste nachhaltig beeindruckt. Wenn es eine Fortsetzung gibt, freuen wir uns auf inspirierende Gespräche und zahlreiche neue Begegnungen. Vielleicht werden wir etwas internationaler ...

W.R.: Ich stimme voll zu! Es war eine fantastische Zeit. Es war eine große Freude, die Architekten, die man schon kannte, wiederzusehen und es war eine ebenso große Freude, denen, die man noch nicht kannte, als Gastgeber gegenüberzustehen. Das Niveau des ganzen Meetingpoints ist eigentlich nicht zu toppen – also machen wir es einfach genauso wieder. Eine internationalere Ausrichtung wäre sicher für alle eine Bereicherung und das Einbeziehen mehrerer Hochschulen würde ich befürworten. Dann schließt sich der Kreis. Und die Atmosphäre inmitten einer generationsübergreifenden, praktizierenden und lernenden Architekten-schaft könnte kreativer kaum sein.



Andreas Lohmann KEUCO GmbH & Co. KG
Jahrgang 1959, Leiter Objektbetreuung
Nach der Ausbildung zum Tischler folgte ein Studium mit der Fachrichtung Holz-
triebstechnik. Daran schlossen sich verschiedene berufliche Stationen an: Produkti-
onsleiter bei einem Zulieferer für die Möbelindustrie und in einem Fensterbaubetrieb,
Key Account Manager bei einem Objektausstatter, parallel ein Abendstudium mit
Schwerpunkt BWL/Marketing – und alles mit höchstem Anspruch und im hochwer-
tigen Bereich, gerade im Innenausbau. Wie seine Kollegen ist auch Andreas Lohmann
viel unterwegs und genießt sein Zuhause mit Familie im modernen Wohnambiente.
Das durch seinen Werdegang geprägte Interesse für Design und schöne Dinge hat er
sich bis heute bewahrt.

Vier Fragen an Andreas Lohmann
Welche Eigenschaften schätzen Sie bei Architekten am meisten?
Liebe zum Detail
Wen würden Sie gerne einmal persönlich treffen?
Gerhard Polt
Haben Sie einen Lieblingsort/-platz?
Draußen! Atlantikküste Südfrankreich
Welches Gebäude löst bei Ihnen leidenschaftliche Gefühle aus?
Barcelona Pavillon

BeP: Kommen wir jetzt zu unserem abschließenden Thema „Stillstand“. Welche Assoziationen haben Sie bei dem Begriff? Welchen Stellenwert nimmt der Akt der „Reflexion“ innerbetrieblich ein und was sagen Sie zu „Qualität braucht Zeit – und Zeit ist Geld“?

W.R.: Stillstand bedeutet für mich ein bisschen auch auf der Stelle treten, und das ist für mich ganz und gar nicht negativ behaftet. Auf der Stelle zu treten und das für einen Neuanfang, für ein Umdenken zu nutzen, ist eine Riesenchance. Vor 25 Jahren trat FSB

auch auf der Stelle und Otl Aicher (mehr zur Rolle Otl Aichers bei FSB auf der Website von FSB, Anm. d. Red.) hat ein Umdenken bewirkt, dessen Früchte wir bis heute ernten. Dieser Prozess des Nachdenkens hat damals lange gedauert, führte aber dazu, dass wir alle in die neuen Prozesse hineinwuchsen – niemand blieb zurück, alles wurde auf den Prüfstand gestellt und ein neues altes Unternehmen ging daraus hervor. Der Wandlungsprozess ging nach dem Jahrtausendwechsel mit den neuen Geschäftsfeldern nahtlos weiter.

A.L.: Ganz ehrlich... meine erste Assoziation bei dem Wort „Stillstand“ ist: Stillstand ist das Endstadium der Langeweile. Reflexion geht bei uns immer einher mit der Bewegung nach vorn. Ist der eine Entwicklungsprozess abgeschlossen, fließen das Feedback und die Erfahrungen unmittelbar in die nächsten Entwicklungen mit ein. Unsere Motivation ist am besten mit der Neugierde eines Kindes zu vergleichen... die reißt auch nicht ab. Also immer schön neugierig und in Bewegung bleiben.

FALTEN UNTERSTÜTZT DAS GLEICHGEWICHT

Stillstand, Architektur und Origami – wie passt das zusammen? Sehr gut, finden wir. Im Moment verweilen, die Zeit gar vergessen, sich in nahezu meditativer Ruhe dem Falten eines sorgfältig ausgewählten Papiers widmen, die Form wachsen sehen, langsame, bedachte Bewegungen der Finger, die über die geknickten Ränder des Blattes streichen ... Die papiernen Skulpturen können teils simpel in ihrer Form, teils atemberaubend in ihrer Komplexität sein.

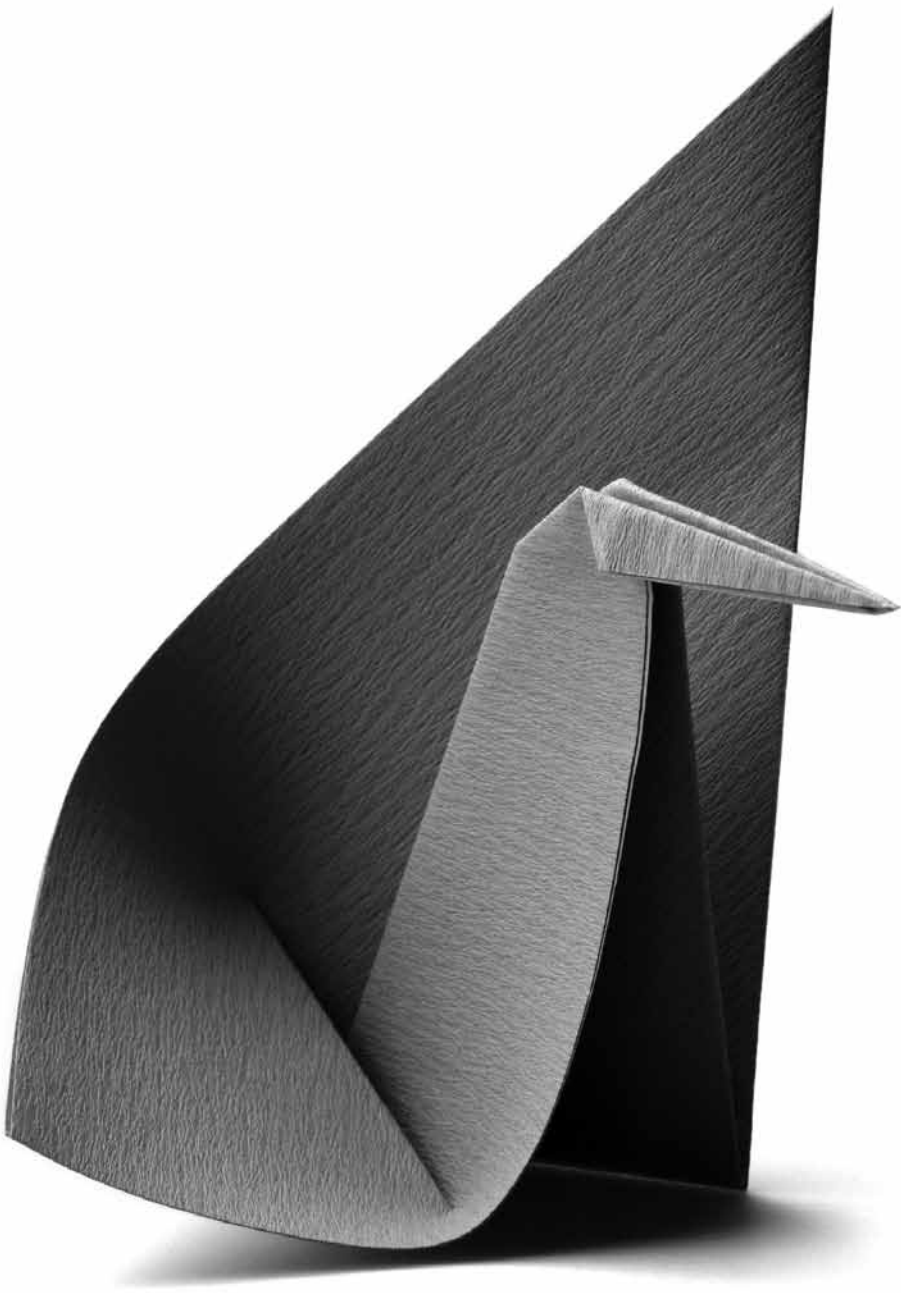
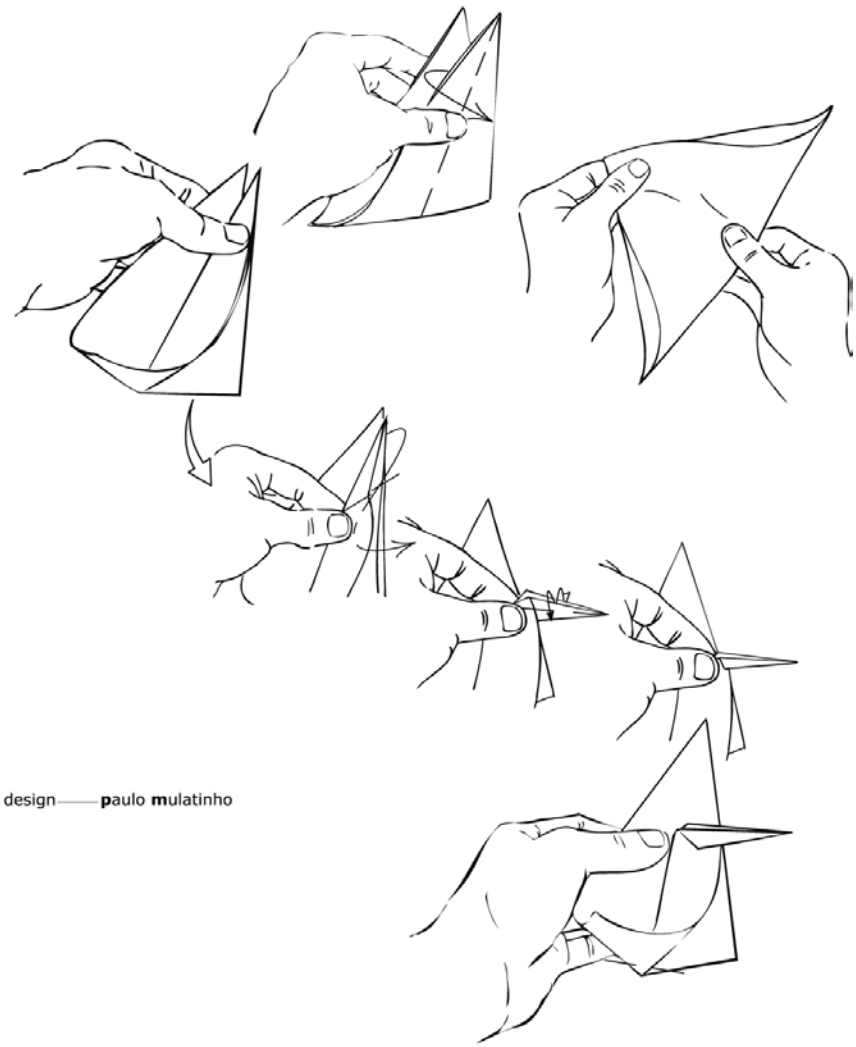
Für Paulo Mulatinho ist Origami, das Falten von papiernen Skulpturen, Lebenselixier. Der gebürtige Brasilianer lebt seit über 20 Jahren in Freising und netzwerkt seitdem weltweit für die Etablierung der Origami-Kultur. Er will sie rausholen aus der Bastelecke, weil sie für ihn so viel mehr ist als das.

„Man muss im Gleichgewicht sein, um zu falten. Anders geht es nicht. Und Falten unterstützt dieses Gleichgewicht unglaublich.“

Die Auseinandersetzung mit den Formen ist für „den Falter“ Mulatinho Inspiration, Ausgleich, Herausforderung und Kommunikation zugleich. Die folgenden Zitate des Künstlers, die einem Online-Interview der Journalistin Julia Rehder (www.portraits-im-netz.de) entnommen wurden, bringen uns „Nicht-Faltern“ diese Kunst, diese Beschäftigung, ihren Wert und ihren Sinn näher.

design — paulo mulatinho

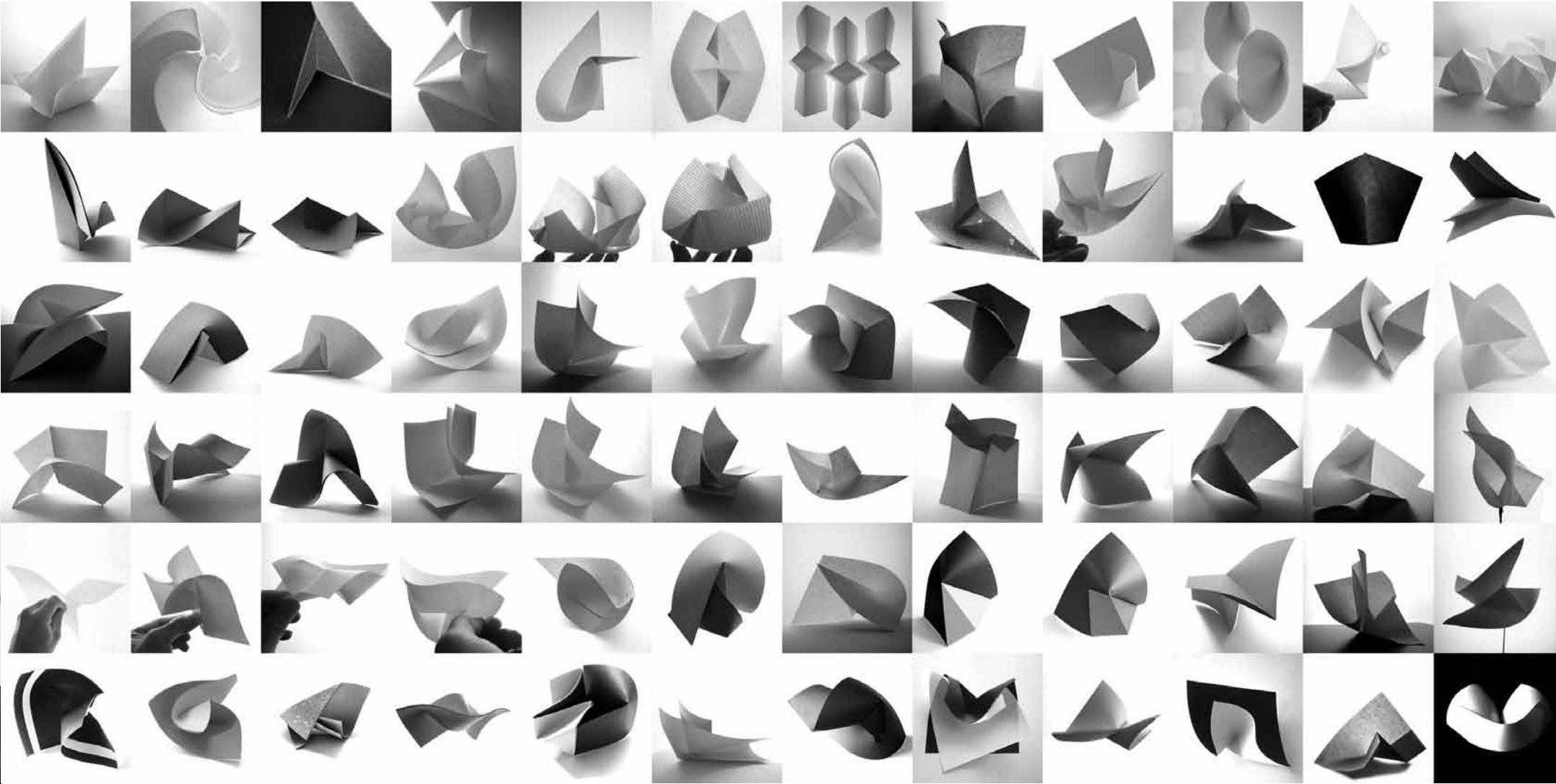
Begeben Sie sich in einen Moment der Stille und falten Sie! Nehmen Sie das beiliegende Origamipapier und folgen Sie der hier abgebildeten Anleitung. Schicken Sie uns ein Foto von Ihrem Werk? Wir würden es gern auf unserer Internetseite veröffentlichen!



„Jedes Leben ist eine Explosion. Wir tragen das, wohin wir uns entfalten werden, in unserem Inneren: die gefaltete Tänzerin, die gefaltete Schriftstellerin, der gefaltete Fußballspieler ... Ich falte also, um mich zu entfalten. Das Leben ist immer Entfaltung. Es geht gar nicht anders. Manchmal dauert es länger, manchmal geht es schnell. Aber am Ende werden wir uns entfalten.“

„Origami ist Leben. Als Ausdrucksform, manchmal sogar als Abbild des Lebens in Miniatur. Denn Origami ist vom Menschen gemacht. Von seinen Händen geformt. Die Hände liegen so nah beim Gehirn, dass nach meiner Vorstellung meine Gedanken, die während ich falte entstehen, Ausdruck im Ergebnis finden. Während ich falte, senden meine Hände Informationen zum Gehirn. Ich drücke mich aus. Ganz wörtlich: Ich greife, ich zerstöre, ich biege und knicke, und dabei konstruiere ich. Manchmal ist mein Denken sogar komplett ausgeschaltet. Deshalb ist Handarbeit etwas so Großartiges für die Menschen. Sie funktioniert direkt und schafft immer etwas Neues.“

„Zu sehen, was die anderen Menschen falten, wofür sie sich entscheiden (fasziniert mich ungemein). Jeder faltet etwas anderes. Manche mögen dekorative Dinge, andere falten lieber sehr komplexe Dinge. Damit sagen sie: Ich falte was, was du nicht kannst. Also: Ich bin größer als du. Man erkennt dann ganz schnell: Wer redet hier mit mir, wer ist mein Gegenüber. So wie beim Spielen. Im Spiel entfaltet man eine ganz andere Zuneigung, weil man die Person besser erkennt. Plötzlich sieht man: Oh, der ist ja sehr ehrgeizig, das habe ich noch gar nicht gewusst. Oder sieht, wie gemütlich der Mensch ist, wie großzügig und so weiter. Bevor man nicht miteinander gespielt hat, hat man die Person nicht ganz erfasst.“



„(Wenn man sich zum Origami-Falten trifft,) entwickelt sich eine Dynamik, die sehr, sehr angenehm ist. Es herrscht eine große Stille, und die Einsamkeit, die wir Menschen so fürchten, ist für den Moment verschwunden. Denn es gibt ein gemeinsames Ziel. Jeder ist für sich und trotzdem sind wir gemeinsam – das ist ein sehr erstrebenswerter Zustand.“

„Der Mensch ist das Bindeglied zwischen Origami und dem Leben. Die Japaner haben dem Papier einen göttlichen Namen gegeben: Kami bedeutet als allererstes ‚Seele‘ und dann erst ‚Papier‘. Oru heißt ‚falten‘. Zusammengezogen wird aus Oru und Kami dann Origami. Indem der Mensch faltet, gibt er seine Persönlichkeit mit hinein. Seinen Ausdruck. Der ist mal stärker und mal schwächer. Aber immer ist eine gefaltete Sache geladen mit Energie. Sie ist Ausdruck des Lebens.“

Die Ebenen, auf denen Mulatinhos Beobachtungen beruhen, sind vielfältig und nachvollziehbar zugleich. Nach dem Motto „Zeige mir, was du faltest, und ich sage dir, wer du bist ...“ schaut er in die Seelen der Menschen. Wer mit ihm gesprochen hat, schätzt seine Ruhe, seine Freundlichkeit, den warmen Klang seiner Stimme – und würde wahrscheinlich gern einmal mit ihm zusammen falten.



SPIRAL ist eine Herzensangelegenheit von Paulo Mulatinho. Ungefähr zwei Jahre trug er mit Tomoko Fuse, der Origami-Expertin schlechthin, und der Mitherausgeberin Silke Schröder die Inhalte zusammen, konzipierte das Layout und verlegte 2012 im eigenen Viereck-Verlag dieses umfassende Werk.

STILLSTAND IST PRODUKTIV

Wir halten inne, lassen unsere Gedanken leiser werden und bringen sie schließlich zum Verstummen. Wir erreichen einen Zustand tiefer Ruhe. Wir schöpfen neue Kraft und kehren gestärkt in den Alltag zurück.

In beinahe jeder Minute des Tages sind wir Ablenkungen ausgesetzt. Wir beschäftigen uns gedanklich nicht mit dem, was wir gerade tun, sondern schon damit, was als Nächstes kommt. Wir sind einer Flut von Reizen ausgesetzt, die sich gegenseitig überlagern. In schnellem Takt empfangen wir Signale, die eine Reaktion von uns verlangen. Multitasking ist das Schlagwort für ein zeittypisches Phänomen, das uns im Privatleben mittlerweile ebenso begleitet wie im Beruf. Darum wächst bei immer mehr Menschen das Bewusstsein dafür, wie wertvoll die Zeit ist, in der wir uns aus der Außenwelt zurückziehen können. Zeit, in der wir zum Stillstand kommen.

Wasser kann uns in einen solchen Zustand der Selbstvergessenheit hineinversetzen. Wahrscheinlich genießt jeder diese Augenblicke am Morgen: Wir stehen für eine kleine Ewigkeit bewegungslos unter dem Strahl der Dusche. Genießen den Klang des fallenden Wassers und die Empfindungen, die es auf unserer Haut auslöst. Wir spüren seine Wärme und die sanfte Massage. Wir hören nichts als das kräftige Rauschen des Wasserstroms, und die Welt außerhalb existiert nicht mehr. Diese Konzentration auf das Hier und Jetzt hat etwas Meditatives. Wir verlieren das Gefühl für die Zeit und der Moment dehnt sich ins Unendliche. Wir spüren in solchen Augenblicken die archaische Kraft des Wassers. Es verbindet uns mit der Natur und erinnert uns daran, dass wir ein Teil von ihr sind.

In welcher Umgebung wir uns dieser Faszination hingeben, ist Teil des Erlebnisses. Ein Bad von KEUCO ist der perfekte Ort dafür. Weil es das Bedürfnis nach Ästhetik erfüllt. Weil es Wasser in seiner schönsten Form inszeniert. Und weil es so durchdacht ist, dass es uns Wünsche von den Augen abliest. Drücken Sie jeden Tag einmal die Pausetaste und entdecken Sie den produktiven Stillstand.



Wir erleben aktuell massiven Stillstand – Stillstand auf deutschen Baustellen. Regionale und überregionale Bauprojekte – oft sogenannte Prestigebauten – sind durch explodierende Kosten und erhebliche Probleme im Bauprozess ins Stocken geraten oder werden gleich ganz in Frage gestellt. Die Masse an „Problembaustellen“ hat nun ein breites Echo über die regionale Tagespresse hinaus hervorgerufen. Eine nähere Betrachtung der vorgebrachten Thesen lohnt.

BerührungsPUNKTE hat die Berichterstattung verfolgt, bündelt die wichtigsten Aussagen und diskutiert sie mit zwei Experten, deren Profession als Projektentwickler oft in der Schusslinie der Berichterstattung steht. Isabel Brinkmann und Achim Bassa leiten das Büro Koschany + Zimmer Projektentwicklung KZP in Essen und nehmen für sich heraus, auch einmal selbstgewählten „Stillstand“ zuzulassen, sei es im Rahmen der ausführlichen Projektvorbereitung, in Krisensituationen im Bauprozess oder auch durch die Ablehnung eines unseriösen Projektwunsches eines Kunden. Sie kommentieren die Aussagen aus der Praxisperspektive, plaudern aus dem Nähkästchen und rücken manche aufgeregte These ins rechte Licht.

QUALITÄT ...

Natürlich soll am Ende Qualität entstehen. Doch wird diese auch gefordert? Aufgabenstellung und Ausschreibung – maßgebliche Instrumente, in denen die gewünschte Qualität festgelegt wird – sind oft unpräzise oder unvollständig. Die Süddeutsche Zeitung spricht in ihrem Artikel „Babylonische Konstrukte“ vom 1. Februar 2013 von Wunschprogrammen statt Raumprogrammen. Ein Problem, das auch Isabel Brinkmann und Achim Bassa kennen. *„Wir arbeiten häufig für mittelständische Unternehmen, deren Wünsche aus einem akuten Problem heraus entstehen. Um ein tragfähiges Anforderungsprofil für ein Gebäude zu erstellen, leisten wir Hilfestellung, indem wir in gemeinsamen Gesprächen den genauen Bedarf ermitteln.“*

GROSSPROJEKTE IN DER AKTUELLEN DISKUSSION

QUALITÄT
BRAUCHT
ZEIT
IST
GELD

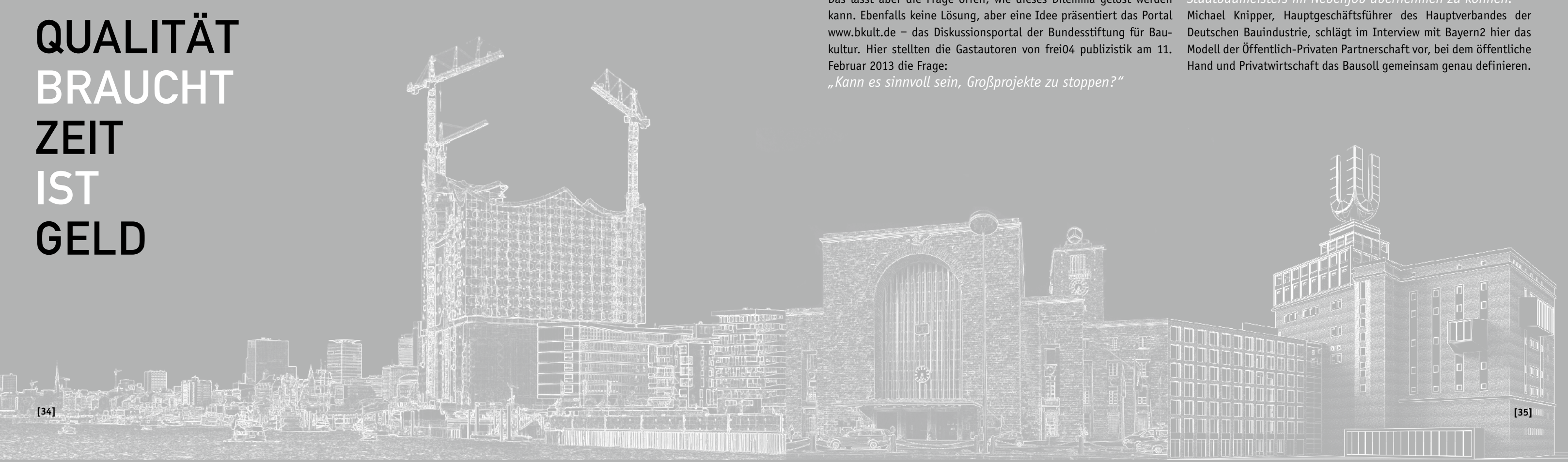
Was in der Privatwirtschaft schon schwierig ist, wird in der Politik beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Wahlkampf, kurze Legislaturperioden mit wechselnden Zuständigkeiten und politische Machtkämpfe erschweren das Festlegen auf verbindliche Rahmenbedingungen, sowohl bei der Planung als auch bei der Ausführung. Dies ist – hier besteht ein breiter Konsens – ein großer Stolperstein auf dem Weg zum reibungslosen Bauprojekt.

Grundsätzlich ist die Verbindung von Politik und Architektur ein weites Feld mit einer langen Tradition. So nutzen bereits antike Machthaber Bauwerke, um ihren Status zu dokumentieren. Daran hat sich bis heute oft wenig geändert. Neben dem rein Funktionalen soll ein Gebäude das eigene Prestige – oder wahlweise das der Stadt, der Region des Landes – steigern, einen wirtschaftlichen Effekt erzielen und noch vieles mehr. Dazu Nikolaus Bernau, Architekturkritiker, in Deutschlandradio Kultur am 7. Januar 2013: *„Zu viele Aufgaben für ein Projekt führen dazu, dass es zu teuer wird!“*

Die Verknüpfung der eigenen Person mit einem Großprojekt birgt aber noch weitere Risiken. Prof. Joachim Wieland, Rektor der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer, warnt im Radiointerview am 9. Januar 2013 auf Bayern2 vor dem Karriereende beim Scheitern des Projekts. Ein Risiko mit weitreichenden Folgen, führt es doch zur mangelnden Bereitschaft der Politiker, die volle Verantwortung zu übernehmen. Doch so die SZ im oben genannten Artikel: *„Qualitätvolle, zukunftsfähige Architektur braucht einen verantwortlichen und kompetenten Bauhern, der fordert und fördert.“* Das lässt aber die Frage offen, wie dieses Dilemma gelöst werden kann. Ebenfalls keine Lösung, aber eine Idee präsentiert das Portal www.bkult.de – das Diskussionsportal der Bundesstiftung für Baukultur. Hier stellten die Gastautoren von frei04 publizistik am 11. Februar 2013 die Frage: *„Kann es sinnvoll sein, Großprojekte zu stoppen?“*

Eine Frage, die rege diskutiert wurde. Am Ende des Austauschs resümieren die Autoren: *„Eine andere Debatte fängt also gerade erst an: Was können Großprojekte zur Erneuerung unserer Demokratie beitragen?“* Als Projektentwickler übernehmen Isabel Brinkmann und Achim Bassa die Bauherrenaufgaben treuhänderisch für ihre Kunden – und die damit einhergehende Verantwortung. *„Grundsätzlich setzen wir auf Teamarbeit, die alle Projektbeteiligten gleichberechtigt berücksichtigt. Doch innerhalb des Teams ist es wichtig, dass einer den Hut aufhat. Dies sehen wir als unsere Aufgabe“,* so Isabel Brinkmann.

Die mangelnde Bereitschaft der Öffentlichen Hand zur Festlegung führt auch oft dazu, dass öffentliche Bauprojekte nicht mit einem Generalunternehmer ausgeführt werden, so Prof. Wieland auf Bayern2. *„Die Politik hat meines Erachtens dann das Gefühl, sie geben die Sache aus der Hand, können auf den Bauverlauf keinen Einfluss mehr nehmen und müssen das nehmen, was einmal bestellt wurde.“* Dazu kommt der Wunsch, das Geld für den GU durch Eigenleistung einzusparen. *„Dies ist leider oft eine Selbstüberschätzung“,* so Prof. Wieland weiter. Eine ähnliche Position vertritt auch die SZ: *„Bauen gilt als die schönste Sache der Welt – weswegen auch schon mal ein Bürgermeister meint, das Amt eines Stadtbaumeisters im Nebenjob übernehmen zu können.“* Michael Knipper, Hauptgeschäftsführer des Hauptverbandes der Deutschen Bauindustrie, schlägt im Interview mit Bayern2 hier das Modell der Öffentlich-Privaten Partnerschaft vor, bei dem öffentliche Hand und Privatwirtschaft das Bausoll gemeinsam genau definieren.



Doch auch privatwirtschaftlich beauftragte Projekte sind nicht vor kurzfristigen Änderungswünschen gefeit. Isabel Brinkmann erinnert sich an ein Projekt, bei dem der Kunde drei Monate vor dem geplanten Einzug entgegen der Planung eine Vollkantine im EG wünschte.

„Solche Wünsche führen zwangsläufig zu Verzögerungen im Bauablauf. Die Auswirkungen sowohl monetär als auch terminlich wurden dem Kunden mitgeteilt und transparent gemacht. So konnte er umfänglich informiert seine Entscheidung treffen. Die Kantine wurde gebaut, der Einzugs-termin verschoben.“

... BRAUCHT ZEIT ...

In einem sind sich fast alle einig: Zeit ist Mangelware – und doch unerlässlich für eine qualitätvolle Arbeit. Was also tun?

„Sich Zeit nehmen“,

ist die einfache Antwort von Achim Bassa.

„Wir nehmen uns je nach Projektgröße bis zu einem Jahr Zeit, um ein Projekt auf die Beine zu stellen, und treten dabei auch in Vorleistung.“

Doch auch bei sorgfältigster Voruntersuchung und -planung gibt es Risiken, die nicht gänzlich im Vorfeld geklärt werden können, beispielsweise bei Bestandsimmobilien. Das kennt auch Isabel Brinkmann. Ihr Rezept in so einem Fall:

„Dem Kunden gegenüber ehrlich sein und mögliche Kosten oder Verzögerungen frühzeitig kommunizieren.“

Ein weiteres Problem: Zeit im Rahmen eines Bauprojekts ist endlich, daß heißt, Zeit, die sich bei der Vorplanung und Ausschreibung genommen wird, muss an anderer Stelle wieder eingespart werden. Die Folge ist dann beispielsweise ein hoher Zeitdruck auf Seiten der Bau- und Handwerksbetriebe bei der Angebotserstellung. Prof. Joachim Wieland, Rektor der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer, sieht hier ein Problem.

„Es ist tatsächlich nicht selten, dass die öffentliche Hand viel Zeit braucht und dann, wenn sie die Privatwirtschaft einschaltet, sagt: Die bezahlen wir, die sollen sich nun beeilen. Das trägt nicht unbedingt zur Qualität bei“,

so der Experte für Bauprozesse der öffentlichen Hand im Radio-interview.

Und noch ein zeitlich bedingter Aspekt ist gerade bei Großprojekten nicht zu unterschätzen: der technische Fortschritt. Dauert der Entwurf und dessen Abstimmung zu lange, kann die Planung unter Umständen nicht mehr den neuesten Richtlinien oder Ähnlichem entsprechen. Die Konsequenz ist oft eine Planungsanpassung mit allen Unwägbarkeiten und Kostensteigerungen. Achim Bassa reagiert gelassen:

„Ändern sich die äußeren Rahmenbedingungen für die Planung, beispielsweise durch neue Richtlinien oder Verordnungen, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man kommt zu dem Schluss, dass die Änderung für das Projekt nicht relevant ist. Ist sie es doch, analysiert man, welche Konsequenzen sich hinsichtlich Planung und Baukosten ergeben, um dann entsprechend reagieren zu können.“

Auch Klaus Mainzer, Professor für Philosophie und Wissenschaftstheorie an der TU München, beschäftigt sich in der Februar-Ausgabe der Zeitschrift „Der Baumeister“, S. 81, mit der Problematik sich im Projektverlauf verändernder Standards. Seine Analyse:

„Der Bau eines Flughafens muss als komplexer dynamischer Prozess verstanden werden ... In ihm verhalten sich Ursache und Wirkung nicht proportional zueinander. Lokale Ereignisse können globale Destabilisierungen hervorrufen.“

Er fordert:

„Dafür ist eine neue Art der Planung nötig.“

Er wird im gleichen Artikel von Jörg Rainer Noennig, Juniorprofessor für Wissensarchitektur an der TU Dresden, unterstützt.

„Es geht um den Umgang mit Unsicherheit. Nötig ist eine ‚Kreativität im Prozess‘.“

... IST GELD.

Eine der Ursachen für die überall zu beobachtenden Kostenexplosionen ist schnell identifiziert: Bereits im Vorfeld werden die Baukosten künstlich kleingerechnet, um die Zustimmung der Bevölkerung für das Projekt zu gewinnen. Steigen dann im Verlauf die Kosten, wird so lange wie möglich geschwiegen.

„Unrealistisch‘: Das Wort will in der Verwaltung niemand hören“, so die SZ. Klaus Meinzer fordert im „Baumeister“ von den Politikern mehr Mut – auch um innovative Projekte in Zukunft noch realisieren zu können:

„Politiker müssen die Wähler über die Unsicherheit von Großprojekten aufklären, sie mitnehmen.“

Offenheit und Transparenz sind auch für KZP wesentliche Grundlagen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit. Doch anders als in der Politik nehmen sie sich heraus, eine Kunden vor einem finanziellen Risiko zu warnen und kritische Projekte nicht oder anders umzusetzen. Achim Bassa erklärt diese Haltung:

„Kommen wir während der Vorplanung zu dem Schluss, dass ein Projekt ein hohes wirtschaftliches Risiko darstellt, beraten wir den Kunden entsprechend. Wir schlagen ihm vor, das Projekt so nicht zu realisieren bzw. unter anderen Vorgaben neu aufzusetzen.“

Eine weitere vielgenannte Ursache für explodierende Kosten: Das deutsche und europäische Vergaberecht setzt falsche Anreize. Michael Knipper als Mann aus der Praxis sagt im Radiointerview auf Bayern2:

„Die Firma weiß im harten Wettbewerb, der Auftrag wird immer an den billigsten vergeben, und sucht schon in der Ausschreibung nach Fehlern, die Möglichkeiten für Nachverhandlungen einräumen.“

In der gleichen Sendung weist Prof. Wieland darauf hin:

„Als Auftraggeber haben Sie die Pflicht, zu schauen, ist das wirklich verlässlich, was der Anbieter sagt.“

Er führt aus, dass laut Gesetz nicht unbedingt das billigste Angebot, sondern das mit dem besten Preis-Leistungs-Verhältnis – also das günstigste – den Zuschlag erhalten soll. Doch räumt er auch ein, dass der Druck, mit Steuergeldern sparsam umzugehen, fälschlicherweise oft dazu führt, dem vermeintlich billigsten Anbieter den Zuschlag zu geben. Isabel Brinkmann und Achim Bassa von KZP sind hier in einer etwas besseren Position.

„Wir schreiben seriös aus und bewerten auch seriös, indem wir uns beispielsweise die Firmenhistorie, Referenzen und Geschäftsberichte anschauen.“

Isabel Brinkmann führt weiter aus:

„Wir setzen auf einen fairen Umgang und einen ehrlichen Wettbewerb.“

Eine vermeintliche Lösung präsentiert Bent Flyvbjerg, Professor für Stadtplanung an der Universität Oxford. Er hat weltweit 260 Groß- und Infrastrukturprojekte untersucht, ihre veranschlagten und tatsächlichen Kosten in einer Datenbank erfasst und kann nun für verschiedene Projekttypen die durchschnittliche Kostensteigerung ermitteln. Diese könnten von vornherein in die Kostenkalkulation auf Bauherren-, aber auch auf Anbieterseite mit eingerechnet werden. Auf dieses Verfahren angesprochen, reagiert Achim Bassa verhalten: „Wir kalkulieren die Kosten immer randscharf. Allerdings schlagen wir unseren Kunden vor, einen Betrag als Puffer für sich zur Seite zu legen. Der dient vor allem dem eigenen Sicherheitsgefühl.“

Und Isabel Brinkmann erzählt:

„Gerade vor Kurzem haben wir ein Projekt abgeschlossen – im geplanten Zeitrahmen und mit den veranschlagten Kosten. Der Puffer, den der Kunde vorgehalten hatte, floss dann in die Ausstattung des Konferenzraumes mit allen technischen Raffinessen.“

So kann es auch laufen.

WAS SIND IHRE ERFAHRUNGEN.

WAS IST IHRE MEINUNG?

Dieser Artikel versteht sich als Momentaufnahme im aktuellen Diskussionsprozess ohne Anspruch auf Vollständigkeit – und als Einladung, die Debatte unter www.facebook.com/beruehrungspunkte weiterzuführen.

Quellen:



Deutschlandradio Kultur



Bayern2

www.bkult.de
www.k-z-p.de

KULTURGUT MIT INTELLIGENTEM KERN

ALS WÜRDIE DIE ZEIT STILLSTEHEN

Die Hallenhäuser sind ein Schatz der historischen Altstadt von Görlitz. Hinter altherwürdigen Toren verbergen sich Eingangshallen mit mächtigen Gewölben, vereinen sich geschichtliche Bausubstanz mit technischem Ausbau vom Feinsten.

Einst waren die Hallenhäuser schlichte Handelshöfe – aber schon damals mit baukünstlerischem Anspruch. Etwa 60 dieser Hallenhäuser gibt es in Görlitz noch, 20 davon sind recht gut erhalten. Das „Handwerk 22“ ist eines davon. Dieses Kleinod ist nun in mühevoller Detailarbeit saniert worden. In den alten Mauern aber verbirgt sich modernste Technik: Die Gira Gebäudeautomation sorgt für maximalen Komfort und Sicherheit.

Von Anfang an war klar: Es muss umfassend saniert werden. Auf drei Etagen waren einzelne Wohnungen angelegt, die in ihrer Struktur aufgelöst werden mussten. Die gebäudetechnische Infrastruktur stammt von 1982 und war entsprechend sanierungsbedürftig, auch die Fenster mussten ausgetauscht werden. Der Bauherr holte sich einen regionalen Architekten mit ins Boot, Christian Weise, der über gute Kontakte zu Handwerkern und Behörden in der Gegend verfügte sowie über Erfahrung in der Sanierung denkmalgeschützter Bauten.

Das viergeschossige Haus mit Mansardendach besitzt eine plastisch gegliederte Barockfassade. Über ein reich verziertes Portal betritt man die Eingangshalle. Diese diente früher der Präsentation und dem Verkauf, das Gewölbe ist prächtig mit Stuck verziert. Durch eine tonnengewölbte Durchfahrt und ein altes schmiedeeisernes Tor aus dem Baujahr 1620 gelangt man zum Innenhof. Das Tor ist das älteste Stück am Haus, es ist unversehrt erhalten geblieben, auch beim großen Stadtbrand 1726.

Da das Gebäude unter Denkmalschutz steht, musste als Auflage des Denkmalamts zunächst ein historisches Gutachten angefertigt werden, das später Grundlage für die Arbeit eines Restaurators war.

Um die ursprüngliche Raumstruktur abzubilden und optimal nutzbare Räume zu schaffen, wurden Wände versetzt oder herausgenommen – viele waren erst später hinzugefügt worden. Die Fußböden wurden aufgesetzt, jedes Fenster individuell angefertigt.

Im Zuge der umfassenden Erneuerung der Elektroinstallation entschied sich der Bauherr für ein KNX/EIB System. Es bildet die Grundlage für eine intelligente Gebäudesteuerung und verknüpft alle elektrischen Komponenten im Haus, wie Licht, Steckdosen, Heizung und Türkommunikation. Zentrales „Gehirn“ hinter dem elektronischen Nervensystem ist der Gira HomeServer. Die Herausforderung bestand in der detaillierten Planung und Installation der Gebäudesystemtechnik. Für die Programmierung wurde deshalb ein speziell geschulter System-Integrator hinzugezogen.

Jeder Raum ist heute mit einem Netzwerkanschluss ausgestattet, über Gira Tastsensoren lassen sich definierte Beleuchtungsszenen schalten. In der Küche ist in die Wand ein großes Gira Control 19 Client Touchdisplay integriert. Darüber lässt sich im gesamten Haus das Licht schalten, die Temperatur der einzelnen Räume ändern oder Musik abrufen. Im Wohnzimmer und im Schlafzimmer sind analog die kleineren Gira Control 9 Clients angebracht, über die sich die Technik ebenso bequem bedienen lässt.

In das System integriert ist auch die Türkommunikation an der Haustür – klingelt jemand an der Tür, wird das Bild am Panel angezeigt. An der Gira Wohnungsstation, die im Flur auf jeder Etage installiert ist, kann man mit dem Besucher sprechen und ihm die Tür öffnen.

Für einen sparsamen Umgang mit Energie sorgen zudem die Gira Bewegungsmelder in den Fluren – dank ihnen schaltet die Beleuchtung bei Bedarf automatisch und brennt nicht unnötig lange. Eine Gas-Brennwert-Therme sorgt in Verbindung mit einer Fußbodenheizung für angenehme Raumtemperaturen, gesteuert wird auch sie über das KNX/EIB System – über die Touchpanels oder Tastsensoren ganz einfach und individuell in jedem Raum. Eine Multiroom-Anlage versorgt jeden Raum individuell mit Musik – in fünf verschiedenen Zonen wird so die Lieblingsmusik von zentralen Audioquellen abgespielt.



ANEKDOTE ZUR SENKUNG DER ARBEITSMORAL

Von nichts kommt nichts ... die Mühle des Alltags ist ständig in Bewegung. Stressigem Tagewerk folgt verordneter Ausgleich: Sport, Wellness, Kraft in der Natur tanken. Wie wäre es mit einer dauerhaften Entschleunigung, einem ausgeglicheneren Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit, Konzentration und Müßiggang? Ein hohes Ziel – und doch könnte in einem Moment in Stille die Reflexion der eigenen Arbeitsmoral eine höhere Lebensqualität bewirken ... aber lesen Sie selbst.

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick. Und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist – der Landessprache mächtig – durch ein Gespräch zu überbrücken versucht. „Sie werden heute einen guten Fang machen.“ Kopfschütteln des Fischers. „Aber man hat mir gesagt, daß das Wetter günstig ist.“ Kopfnicken des Fischers. „Sie werden also nicht ausfahren?“ Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiß liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpaßte Gelegenheit. „Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?“

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. „Ich fühle mich großartig“, sagt er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wollte er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. „Ich fühle mich phantastisch.“ Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: „Aber warum fahren Sie dann nicht aus?“ Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin.“ „War der Fang gut?“ „Er war so gut, daß ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen...“ Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis. „Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug“, sagt er, um des Fremden Seele zu erleichtern. „Rauchen Sie eine von meinen?“ „Ja, danke.“ Zigaretten werden in die Münder gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

Die „Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral“ ist eine Kurzgeschichte von Heinrich Böll. Er schrieb sie für eine Sendung des Norddeutschen Rundfunks zum „Tag der Arbeit“ am 1. Mai 1963. Copyright: Heinrich Böll. Werke. Bd. 12. 1959–1963 Hrsg. von Robert C. Conrad ©1967, 1994, 2008 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln



Hier finden Sie die Verlinkung zu einem kleinen Animationsfilm mit LEGO- Protagonisten: Senkung der Arbeitsmoral/LEGO (YouTube)

„Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen“, sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus, und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen - stellen Sie sich das mal vor.“ Der Fischer nickt. „Sie würden“, fährt der Tourist fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?“ Der Fischer schüttelt den Kopf. „Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten und dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden...“, die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, „Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren eigenen Kuttern per Funk Anweisungen geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne

Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann...“, wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. „Und dann“, sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache. Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat. „Was dann?“ fragt er leise. „Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken.“ „Aber das tu‘ ich ja jetzt schon“, sagt der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“ Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid. Heinrich Böll

Cartoon by Kilian Kada



1994 Studium der Architektur, Universität für angewandte Kunst, Wien, Meisterklasse Prix | 2001 Columbia University, New York | 2004 Architektur-Diplom mit Auszeichnung, Meisterklasse Prix | seit 2006 Beschäftigung bei kadawittfeldarchitektur, Aachen | Leitung Wettbewerbsabteilung | seit 2012 Gesellschafter bei kadawittfeldarchitektur



Arbeitsmoral heute...

„WHEREVER WE ARE,
WHAT WE HEAR IS MOSTLY NOISE.
WHEN WE IGNORE IT,
IT DISTURBS US.
WHEN WE LISTEN TO IT,
WE FIND IT FASCINATING.“¹



Der US-amerikanische Komponist und Künstler John Milton Cage Jr. (1912–1992) brachte den Faktor Zufall in die Musik und war mit mehr als 250 Werken einer der einflussreichsten Komponisten des 20. Jahrhunderts. Viele seiner Kompositionen zählen zu den Schlüsselwerken der Neuen Musik. Darüber hinaus gilt Cage als Vater der Happeningbewegung und Vordenker der Fluxusbewegung sowie der Neuen Improvisationsmusik. Sein Schaffen umfasste ferner wegweisende musik- und kompositionstheoretische Schriften.

Barbican Hall, London, 16. Januar 2004. Ein Dirigent.

Ein unbewegter Taktstock. Ein Dirigentenpult. Darauf ein Wecker. Ein Orchester. Kein Laut (wirklich KEINER?).

Das Publikum: gebannt. 4 Minuten und 33 Sekunden.

4'33 ist das wohl berühmteste Stück des US-amerikanischen Komponisten und Künstlers John Milton Cage Jr. (5. September 1912 – 12. August 1992). Ein Werk, das mit der – vermeintlichen – Stille spielt. Denn der Inhalt von 4'33 definiert sich keineswegs durch die totale Lautlosigkeit, sondern ist geprägt durch die Umgebungsgereusche, die das Ohr des Zuhörers während der Performance erreichen. Eine Anregung zum Nachdenken über Stille und Musik.

Erkenntnis aus der echofreien Kammer

Musik? Das soll Musik sein? „Die Frage, was Musik sei oder nicht sei, ist so alt wie das Nachdenken über Musik selbst. Trotz der zahlreichen historischen Versuche, zu einem allgemeinen und grundsätzlichen Musikbegriff zu gelangen, gab und gibt es keine allein gültige Definition. Die bisherigen Begriffsbestimmungen stellten jeweils einen Bestandteil des Phänomens Musik in den Mittelpunkt.“² Allein, dass Musik auf Schallereignissen beruht, ist weitgehend akzeptiert. Und frei von Schallereignissen war die Barbican Hall am 16. Januar 2004 nicht – so wie auch sonst kein Raum absolut still ist: eine Erkenntnis, die Cage in den 1940er-Jahren in einer echofreien Kammer erlangte. Der schalldichte Raum, dessen Wände, Boden und Decke konstruktionsbedingt keine Geräusche zurückwarfen, wurde für Cage zu einem Erkenntnisraum. Denn er hörte durchaus etwas: Töne, die durch seinen eigenen Herzschlag, das Rauschen des Blutes in seinen Adern und Frequenzen des Nervensystems produziert wurden. Auf dieser Erfahrung fußt Cages Auffassung, dass es keine Stille im Sinne absoluter Geräuschlosigkeit gibt: „There’s no such thing as silence.“³

Pause – Pause – Pause

In diese Erkenntnis mischen sich Cages Erfahrungen mit der Zen-Philosophie, die ihn ebenfalls seit den späten 1940er-Jahren in ihren Bann zieht und sich auf sein Werk auswirkt. Die Zen-Praxis beinhaltet Sitzen in Versunkenheit auf einem Kissen (Zazen). Mit ineinandergeschlagenen Beinen, geradem Rücken, entspannt ineinander gelegten Händen und halb geöffneten Augen soll der Geist beruhigt werden. Doch auch die Konzentration auf die Alltagsaktivitäten, ohne dabei anderen Gedanken nachzugehen, spielt eine große Rolle in der Lehre: Ziel ist es, die „Gedankenflut“ zu bändigen. In einem Zitat des Zen-Meisters Sengcan heißt es: „Wenn unser Geist die Ruhe findet, verschwindet er von selbst.“ Ein ähnliches Ziel verfolgt Cages

„If something is boring after two minutes,

try it for four. If still boring, then eight.

Then sixteen. Then thirty-two. Eventually

one discovers that it is not boring at all.“⁵

„There is no such thing as an empty space

or an empty time. There is always something

to see, something to hear. In fact, try as

we may to make a silence, we cannot.“⁶

„Which is more musical:
a truck passing by a factory or
a truck passing by a music school?“ ⁷

„We are involved in a life that passes
understanding and our highest business
is our daily life.“ ⁸

Konzept bei 4’33, das zuweilen auch einfach „Tacet“ genannt wird. Drei Sätze ohne Noten – Tacet 1–3 – gliedern das Stück, das in einer beliebigen Kombination und mit jeder möglichen Anzahl an Instrumenten ausgeführt werden kann. Tacet bezeichnet in der Musik die Abschnitte, in denen der Instrumentalist oder Sänger pausiert. Die chinesische Orakelsammlung I Ging, das „Buch der Wandlungen“, diente Cage dabei als Grundlage zur Ermittlung der Tacet-Längen. Eine weitere Inspirationsquelle für 4’33 waren die „White Paintings“ von Robert Rauschenberg, mit denen der Maler „die Malerei auslöschen“ wollte. Der Bilderzyklus thematisiert die „Stille“, wobei der Betrachter und seine Umgebung, beispielsweise sein Schatten, Teil des Œuvre werden.

Ein skandalöser Vordenker

Am 29. August 1952 wurde 4’33 in der Maverick Concert Hall in Woodstock (New York) durch den Pianisten David Tudor uraufgeführt, der die drei Sätze lediglich durch Schließen und Öffnen des Klavierdeckels anzeigte. Das Publikum zeigte sich empört, weil keine Musik zu hören war – die Bereitschaft, sich auf das Stück einzulassen, so wie es 50 Jahre später die sensibilisierte Zuhörerschaft in London tat, war noch nicht vorhanden. Ein Werk ohne „intentionale Geräusche“, jedoch mit der Intention, sich damit zu befassen, was wir hören, wenn es scheinbar nichts zu hören gibt – unfassbar, innovativ, wegweisend und damals skandalös. Nicht umsonst gilt Cage als Vordenker, der die gängige Auffassung von Musik in Frage stellte und als Schlüsselfigur der Neuen Musik – die nach neuen Klängen und Formen sowie neuartigen Verbindungen alter Stile sucht(e) – bahnbrechende Impulse gab. Zu seinen Schülern zählte beispielsweise John Lennons Witwe Yoko Ono, die bereits in den 1950er-Jahren seinen Rat suchte. Die Beatles widmeten Cage ihren experimentellen Song Revolution No. 9. Frank Zappa und viele andere Größen der Musikgeschichte interpretierten 4’33 im Laufe der letzten Jahrzehnte.

John Cage – ein einflussreicher Komponist? Ein intellektueller Performer? Ein Enfant terrible der Tonkunst? Sein Lehrer Arnold Schönberg, der ihn gar für talentfrei hielt, sagte, Cage sei „natürlich kein Komponist“, aber ein genialer Erfinder. Mit Sicherheit war er eine der wichtigsten und einflussreichsten Persönlichkeiten der Musik des 20. Jahrhunderts, die die Stille mit neuer Bedeutung füllte. Oder wie es in einer Laudatio 1978 während der Musikfestspiele in Bologna hieß: „Die Stille von John Cage ist ein offenes Ohr für den Ton der Welt.“⁴

4’33”



1 The Future of Music: Credo (1937)
2 Wikipedia (<http://de.wikipedia.org/wiki/Musik>)
3 John Cage über die Premiere von 4’33”
4 Daniel Charles: John Cage oder Die Musik ist los, Merve Verlag Berlin, 1979, S. 9
5 http://www.brainyquote.com/quotes/authors/j/john_cage.html
6 http://www.goodreads.com/author/quotes/47403.John_Cage
7 http://en.wikiquote.org/wiki/John_Cage
8 http://quote.robertgenn.com/auth_search.php?authid=3138

FSB

if communication design award 2012
FSB-Publikation „Begreifbare Baukunst – Die Bedeutung von Türgriffen in der Architektur“ in 2. Auflage verfügbar



Mit dem Buch „Begreifbare Baukunst – zur Bedeutung von Türgriffen in der Architektur“ wirft FSB einen Blick auf das Miteinander von Architektur und einem ihrer kleinsten gestaltbaren Bestandteile: dem Türgriff. Türgriffe bzw. Türklinken sind Architektur en miniature und spiegeln in Form und Gebrauch die gestalterische Haltung ihrer Entwerfer wider.

FSB ist der Meinung, dass die Entscheidung für einen Türgriff immer im Kontext mit der umgebenden Architektur zu treffen ist. In seiner Gestaltung komprimiert sich die Sprache des Raumes. Er wird zu einem harmonischen Teil des Ganzen – oder akzentuiert ganz bewusst einen formalen Widerspruch. Das Buch thematisiert symbiotische Verbindungen von Architektur und Türgriff aus Vergangenheit und Gegenwart. Neben Objekten von Karl Friedrich Schinkel, Joseph Maria Olbrich und Peter Behrens ist unter anderem der Türdrücker dokumentiert, den Walter Gropius gemeinsam mit seinem Büroleiter Adolf Meyer im Jahre 1922 für das Fagus-Werk in Alfeld a. d. Leine entwickelte. Ein Jahr später präsentierte man den schnörkellosen Beschlag im Weimarer Musterhaus am Horn einer staunenden Öffentlichkeit. FSB inspirierte diese Klinken, ausgehend vom Bauhaus über Architekturen für die Hand nachzudenken.

Aktuell wurde das Buch mit dem if communication design award 2012 ausgezeichnet und kann in der 2. Auflage ab sofort wieder kostenfrei über FSB bezogen werden: wolfgang.reul@fsb.de

GIRA

Außergewöhnlich: Gira ClassiX Chrom
Das Schalterprogramm Gira ClassiX fällt ins Auge: Statt puristischer Form- und Farbgebung überrascht Gira mit abgerundeten Ecken, glänzenden Oberflächen und kunstvollen Details. Die Schalterserie aus hochwertigen Materialien ist prädestiniert für ein exklusives und luxuriöses Wohnambiente.

Bereits lieferbar sind die Oberflächen und Rahmen in goldglänzendem Messing sowie in gebürsteter Bronze. Ab Mai 2013 ist Gira ClassiX auch in einer Chrom-Variante erhältlich. Alle drei Rahmenvarianten gibt es mit inneren Rahmenelementen aus dem gleichen Metall, aber auch mit elegantem Schwarz oder Cremeweiß. Die Kombination aus dem äußeren und inneren Rahmen wird ergänzt durch Schaltereinsätze aus den jeweiligen Rahmenmaterialien. Sie passen ins Gira System 55 und geben dem kunstvollen Schalter zugleich eine Andeutung von klassischer Formstrenge.

Auch in der Variante Chrom bietet Gira – neben ClassiX – die Designlinie „ClassiX Art“ an. Sie steigert noch einmal die stilvolle Wirkung des Basisprogramms: Filigrane Ornamente zieren die verschiedenen Rahmenvarianten und schaffen optische Akzente.



KEUCO

iLook_move von KEUCO:
Innovatives Highlight in der Welt der Kosmetikspiegel



DESIGN PLUS
powered by: ISH

Entworfen von Tesseraux+Partner, Potsdam, brilliert der Spiegel insbesondere durch seine außergewöhnlich raffinierte und langlebige Scharniertechnik. Der Spiegel lässt sich in der Höhe, zur Seite und in der Neigung optimal ausrichten. Durch die hohe Flexibilität seines Bewegungsarms kann der iLook_move sowohl im Stehen als auch im Sitzen ideal genutzt werden. Die äußerst stabile Wandbefestigung sowie die beste Qualität und erstklassige Verarbeitung lassen ihn für viele Jahre zu einem unverzichtbaren Begleiter im Bad werden. Die besondere Scharniertechnik macht ihn auch zu einem perfekten Ausstattungsgegenstand bei häufiger Nutzung und starker Beanspruchung des Bewegungsarms wie beispielsweise in Hotelbädern.

Der iLook_move ist ausgezeichnet mit dem Design Plus powered by ISH, einem Gütesiegel für Produkte, die durch Zukunftsfähigkeit, innovatives Design und energieeffiziente Technik gekennzeichnet sind.

BerührungsPUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

Online-Umfrage
Was denken Sie über BerührungsPUNKTE?
Was halten Sie von uns?
Wie finden Sie unser Magazin?
Kennen Sie unsere Internetseite?
Welche Themen sind für Sie interessant?
Was können wir besser oder gar neu machen?

Um dies alles herauszufinden, führen wir zurzeit eine Online-Umfrage durch. Vielleicht haben Sie schon in den vergangenen Wochen per Mail eine Einladung zur Teilnahme erhalten und uns Feedback zu Magazin, Website und Co gegeben. Das wäre großartig! Falls nicht, haben Sie die Möglichkeit, unter www.beruehrungspunkte.de/umfrage/ uns Ihre Meinung zu sagen, sich Themen zu wünschen und uns zu helfen, inspirierender, informativer – einfach besser zu werden.

Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung!



Berührungs

PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

FSB

FSB

Franz Schneider

Brakel GmbH+Co KG

Nieheimer Straße 38

33034 Brakel

Telefon +49 (0) 5272 608-0

Telefax +49 (0) 5272 608-300

www.fsb.de

wolfgang.reul@fsb.de

Projektmanagement Architektur:

Wolfgang Reul

Telefon +49 (0) 5272 608-127

GIRA

Gira

Giersiepen GmbH & Co. KG

Postfach 12 20

42461 Radevormwald

Telefon +49 (0) 2195 602-0

Telefax +49 (0) 2195 602-339

www.gira.de

info@gira.de

Architektenservice:

Telefon +49 (0) 2195 602-342

KEUCO

KEUCO GmbH & Co. KG

Postfach 13 65

58653 Hemer

Telefon +49 (0) 2372 904-0

Telefax +49 (0) 2372 904-236

www.keuco.de

Objektbetreuung:

objektmanagement@keuco.de

Telefon +49 (0) 2372 904-346

Telefax +49 (0) 2372 904-7346

Herausgeber:

FSB, GIRA, KEUCO

„BerührungsPUNKTE –

Die Kommunikationsinitiative für Architekten“

c/o gambit marketing & communication,

Westfalendamm 277, 44141 Dortmund

Redaktion:

gambit marketing & communication

Westfalendamm 277, 44141 Dortmund

Ann-Kristin Masjoshusmann

Telefon +49 (0) 231 95 20 53-30

Telefax +49 (0) 231 95 20 53-20

masjoshusmann@gambit-do.de

Kontakt:

Michael Rahmfeld

Telefon +49 (0) 231 95 20 53-16

Telefax +49 (0) 231 95 20 53-20

rahmfeld@gambit-do.de

Idee, Konzeption, Realisation:

gambit marketing & communication,

Dortmund (www.gambit-do.de)

Lithografie: Divis, Hagen

Druck: color-offset-wälter, Dortmund

Fotos:

S. 7: T.O.P.F. / photocase.com

S. 8-11: gambit (architektur-biennale 2012)

S. 12-17: Günter Rössler

S. 20-27: Andreas Werntges, www.aw-studios.de

S. 28-31: Paulo Mulatinho

S. 29: Herbert Bungartz